OMNIBUS.

Belletristisches Blatt,

erscheint jeden

Sonntag Morgen.

enthält außer zwei spannenden

Romanen

aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von

unterhaltendem Lesestoff,

Novelletten,

Humoresken, Satyren

Gedichte,

Vermischtes, Miscellen rc.

—o—

Bedingungen:

Preis per Post:

$3.00 per Jahr.

Anzeigen per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**

Ein Square per Jahr **$20.00**

—o—

Nach Deutschland

versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen.

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

—o—

Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.

—o—

Man adressire gefälligst:

W. Krippenstapel.
Louisville, Ky.

Jahrgang 5. Nummer 23.

OMNIBUS.

Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 4. Juni 1871.

Unsere

Buch- und Accidenz

Druckerei

ist mit den geschmackvollsten

Typen, Linien, Einfassungen,

Dampf-, Job- u. Handpressen der neuesten Construktion,

ist mit allen modernen Verbesserungen ausgestattet und führen wir Druck-Arbeiten jeder Art als

Geschäfts-, Visiten- und Schau-Karten, Programme,

Circulare, Etiquetten,

Rechnungs-Formulare,

Quittungen,

Frachtbriefe, Verladungsscheine Briefbogen,

Theaterzettel, Preislisten

Constitutionen,

Plakate u. s. w. u. s. w.

in deutscher, englischer und französischer Sprache zu den billigsten Preisen mit der größten Sorgfalt und Schnelligkeit aus. Wir haben durch die Einführung der neuesten Maschinen und Verbesserungen so wie gänzlich neuer Schriften und durch die elegante Auswahl von Papieren, Karten usw. eine Job-Office errichtet welche sich mit jeder messen kann.

Der Jude und der Tod.

Ein Jude, der auf Pfänder leihte
Und den das Glück gar wohl bedacht,
Sank, als sich dies mit ihm entzwei'te,
Verzweiflungsvoll in Schwermuthsnacht,
Und rief: „Geschick! was is Geschick?
Es ist ein unheilvolles Thier,
Es gönnt mir nich mein Bische Glück;
Es neidet meinen Reichthum mir!
Jetzt will man mein Kaptal mir nehmen,
Und die Perzente obenein;
Geschick! Du sültest der was schämen,
Du sültest doch vernünft'ger sein.
Geld is mein Leben, meine Freude,
Es zieht mich so magnetisch hin,
Es is des Lebens Eingeweide,
Des Lebens inhaltsvoller Sinn!
Ach! Geld zu zählen, süßes Walten,
Es zu vermehren, süße Pflicht!
Nein, koann ich nich mein Geld behalten,
So will ich auch mein Leben nich.
Drum komm, o Tod! die Qual zu enden;
Ich bin der Mann, der dich nicht scheut,
Willst du umsonst mein Leben enden,
So mach' mer davor n'Seeligkeit!"
Und als er deutlich so gebeten,
Da naht der Tod mit ernstem Schritt,
Und kaum ist er vor ihn getreten,
Spricht er gemessen: „Willst du mit?"
Da packt den Juden Angst beim Kragen,
Und Schrecken malet sein Gesicht;
Und kleinlaut fängt er an zu fragen:
„Verzeihe se, sein sie's oder sein sie's nich!"
„Ich bin der Tod, den du gerufen,"
Spricht schauerlich der Knochenmann,
„Und ich betret des Hauses Stufen,
Um dir zu dienen, wie ich kann.
Dein Flehen ist zu mir gedrungen,
Drum schließe schnell die Rechnung ab;
Dein Sterbelied wird schon gesungen,
Du sinkst noch heut in's dunkle Grab."
„Ich habe nach dem Tod geschrien,
Das leugne ich auch gar nicht ab;
Doch soll noch erst mein Handel blühen,
Was thu ich denn mit's dunkle Grab?
Nu! hat's denn so gewalt'ge Eile?
Man sprecht vom Tode wohl ein Wort;
Doch dabei wünscht man manche Weile
Ihn noch von seinem Leibe fort.
Und dennoch kann ich euch beweisen,
Daß Israel de Forcht nicht kennt.
Ich will mit euch nach Jenseits reisen,
Wenn ihr n' Entschädigungssumme nennt!
„Der größte Schatz, den man dir beut,
Ist ew'ge Himmels-Seeligkeit."
„A sau! baares Geld wär' mir lieber!
Doch is der Vorschlag ja kein Bann;
Man legt, ward hier die Aussicht trüber,
Im Himmel ein Geschäftche an.
Vor allen Dingen müßt ihr sagen,
Ob's da wohl mit Papieren geht,
Dann laß ich per Estafette fragen,
Wie hier der Cours auf Erden steht?—
Schenkt mer der Himmel man Vertrauen,
So süß es ihm wohl nich gereu'n;
Ich laß ihn'n Advreshaus bauen,
Das süll do ganz was Neues sein.
Ich wees, se werden danach fragen,
Ich wees, se werden danach schrei'n;
Denn manchen Segl'gen hört ich sagen:
Wo mag denn wohl das Pfandhaus sein?"
„Schweig, bist du mitzugehen gewärtig?"
Ruft jetzt der Tod und faßt sein Kleid.
„Verzeihn se, ich bin noch nich fertig,
Ich bin noch lange nicht so weit."
„Vernimm, ich habe keine Zeit!
Dem Trug, der Prellerei zum Lohne
Empfängt man nicht die Himmelskrone;
Du wirst auf ew'ge Zeit verbannt
Zur Höllenqual in's Unterland."
„Gott," schreit der Jude bleich vor Schrecken,
„Was Höllenqual? ihr wollt mich necken;
Was heißt was durch den Sinn euch fährt!
Hab' ich schon Höllenqual begehrt?
Tod! du mußt den Tod vertreiben!
Was thu ich denn mit's Unterland,
Ich will doch lieber oben bleiben,
Ich bin schon einmal hier bekannt.
Und hör', was Israel jetzt spricht:
Wenn ich [illegible] der rufe,
Denn kom[illegible]cht."

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville, Mai. Am Gräberweihungstage machte man die Entdeckung, daß einige todte Unionssoldaten sich im Grabe umgedreht hatten. Nachforschungen ergaben, daß Jemand dort laut das Gedicht „An den Soldatengräbern" aus der letzten Sonntags-Post vorgelesen hatte.

Louisville, Mai. Beim deutschen Peabody haben sich die ausgeprägtesten Symptome der Wasser-Scheu eingestellt. Man will auch schon große Beißwuth an ihm bemerkt haben.

Louisville, Mai. Das Redactionspersonal des Einzigen hat sich für die Wahl-Campagne mehrere hundert Fuder Dünger vom Straßen-Inspector liefern lassen, um sich bequem darin herumwälzen zu können.

Washington. Die Indianer-Häuptlinge waren sehr erfreut über die Hosentaschen, meinten aber, daß sie nur dann für die Cultur paßten, wenn Greenbacks darinnen sind.

— Die Untersuchung über den Depeschen-Diebstahl hat bis jetzt das Resultat geliefert, daß entweder die dabei Betheiligten alle ehrlich oder Spitzbuben sind; das Letztere wird wohl wahr sein.

New York. Die Erie-Railroad und Grand Trunk-Bahn-Direktoren haben sich vereinigt um — das Volk noch mehr zu beschwindeln.

— Für die britischen Commissäre wurde ein Bankett veranstaltet. Die deutsche Erbswurst rührten sie unter den vielen Leckerbissen nicht an, sie liegt ihnen ohnedem noch im Magen.

Eine Gesellschaft aus der Stadt, welche sich auf dem Lande bei dem Geistlichen eines Ortes belustigte, traf beim Spazierengehen einen ziemlich großen Bauernknaben, welcher die Schaafe hütete. Ein hübsches munteres Frauenzimmer aus der Gesellschaft wollte einen Scherz machen, ging zu dem Knaben hin und fragte ihn: „Hast du eine Frau?"

Bauernknabe: „Nein, Mamsellchen!"

„Desto besser, ich mag dich leiden; wenn du mich haben willst, so will ich dich heirathen."

Lächelnd und den Kopf schüttelnd antwortete der Knabe: „Nein."

„Aber wenn du mich heirathest, so kommst du in die Stadt, kriegst schöne Kleider, gutes Essen und Trinken."

„Und wenn auch, ich mag Sie nicht; denn wenn ich Sie nähme, da kriegte ich wohl mehr zu hüten, als meine Schaafe."

Gedankenbann. Ein Fähndrich schlug einst einen Soldaten über den Rücken. Dieser blickte sein Junkerchen en miniature zornblitzend an.

„Na, na", sagte der Fähnenjunker, „ich weiß schun, woas d' jetzt denkst. Du denkst, ich wär' een Schafkopp, een Pinsel, een Hallunke mit eenem eenzigen Wort. Ich sage dir aber Kerl, wenn du das noch een eenzig Mal denkst, kommste drei Tage uf d' Wache."

Versprechen Eine junge Dame war in einer eleganten Gesellschaft zum Singen aufgefordert. Man wählte eine bekannte in Musik gesetzte Dichtung. Sie sang vom Blatte; da ihr aber der Text fremd war, und sie nur (nach der Sänger Weise) auf die Noten sah, so sang sie bei einer Abtheilung des Gedichts, statt: „Dir weih' ich meine Huldigungen!" mit lauter Stimme: „Dir weih' ich meine Hundejungen!"

Ein Franzose, der zu einem Verein gegen die Clavier Qualerei aufforderte, nennt das Clavier das unter den Instrumenten, was das Cameel unter den Thieren ist, das geplageste, geschundenste, stoßseufzendste Instrument.

Fritze: Haste det Blech jelesen, wat Sheridan über den letzten französischen Krieg fabrizirt hat?

Johann: Det wundert mir nich; wenn du 'n Esel in die beste Schule schickst, kannste in sechs Monaten doch noch keenen Professor draus machen!

Fritze: Aber so zu raisoniren, un der olle Bismarck war doch so jut jegen ihn, un hat bei Sedan die letzte Bottel Bier mit ihm jetheilt!

Johann: Det is eben der Deibel; hätt' ihm Bismarck ene Jallone Whiskey jegeben, so hätte er jewiß in 'n janz andern Jeist jeschrieben!

Gesucht werden.

Pointen zu Witzen. Nähreres zu erfragen bei der Einzigen.

Ein Candidat, der zum ersten Mal predigte, blieb in der Predigt stecken. Der witzige Schulmeister sing darauf als Kanzellied den Vers an:

„Reiche deinem schwachen Kinde,
Das auf matten Füßen steht,
Deine Gnadenhand geschwinde,
Bis die Angst vorüber geht.—"

Herr: Du bekommst also monatlich 10 Gulden Lohn, und außerdem will ich dich noch kleiden.

Johann: Ganz recht, Herr Baron!

(Am andern Morgen.)

(Der Herr Baron hat dem Johann mehrmals geklingelt, und ist endlich genöthigt, nach ihm zu sehen. Johann sitzt ungekleidet im Bette.)

Herr: Donnerwetter, hörst du mich nicht klingeln und rufen?

Johann: Warum nicht? Ich warte schon über eine Stunde, daß Sie kommen und mich kleiden, nach unserem Contrakt.

Schauspieler-Gewissen. Es scheint, daß die Krankheitsausreden der Bühnenprinzessinnen sich abgenützt haben und neue Auswege gesucht werden müssen. Madame Fischer-Achten, Sängerin in Braunschweig, ist auf ein noch nie gebrauchtes Mittel verfallen. Um die dritte Aufführung der Oper: „Maria Dolores, oder der Meineid", von Köhler, zu hintertreiben, hat die Sängerin, nachdem sie in den zwei ersten Vorstellungen ohne Widerrede aufgetreten war, plötzlich erklärt, ihr Gewissen verhindere sie, ferner die ihr zugewiesene Rolle zu spielen—weil sie in derselben einen Meineid zu singen habe.

Schönes Versprechen. Der Justizcommissär N. zu F. hatte für den dortigen Todtengräber einen Prozeß geführt und gewonnen. Kurz darauf kam der gedachte Client zu seinem Sachwalter, bedankte sich für die gehabte Mühe, und bemerkte dabei noch schließlich: daß er leider zu arm sei, um ihn bezahlen zu können; wenn jedoch der Herr Justizcommissär stürbe, so wolle er ihm das schönste Grab umsonst machen.

Zwei, die natürlich malen. Nudelmeier: Ist kaum zu sagen, wie weit man's jetzt gebracht hat in der Malerei. Hat mein Vetter, der Maler, eine Katze gemalt, ich sag' Ihnen, so natürlich, daß sich keine Maus mehr blicken läßt, seitdem ich das Bild in der Stube aufgehängt habe.

Strubelmeier: Was will das heißen? Meiner Frau ihr seliger Bruder hat eine Henne gemalt, die war so natürlich, daß sie ihm jeden Tag zwei Eier in die Schüssel gelegt hat.

Guadagni. Einst wurde der berühmte italienische Sänger Guadagni von dem Herzoge zu Parma aufgefordert, sein allenthalben so berühmtes Talent in Anwesenheit einiger vornehmen Franzosen zu rechtfertigen. Doch der Sänger, ein Feind der Franzosen, sang schlecht, seine Heiserkeit vorschützend.—Sechs Tage wurden ihm gewährt, dann mußte er singen, aber er sang noch schlechter. Ein neuer Aufschub, nach welchem er bei Hof in einem Concerte singen sollte. Als der anberaumte Tag erschienen, war er nirgends zu finden; er war auf die Jagd gegangen. Ob dieser Unverschämtheit befahl der Herzog, ihn in's Gefängniß zu setzen und nur Wasser und Brod zu reichen. Das reizte ihn noch mehr. Am neunten Tage seiner Gefangenschaft endlich erschien ein köstliches Mahl, und mit ihm ein Gesellschafter. In dem Augenblick, als Guadagni, vom Hunger getrieben, über die köstlich duftenden Speisen herfallen wollte, hielt ihn sein Tischgesellschafter zurück und sprach:

„Ich habe strengen Befehl, mein Herr, bevor Sie nicht gesungen, dürfen Sie nicht essen."

„Ich singen! Ich sterbe ja vor Hunger."

„Das gilt mir gleichviel; zuerst singen, dann essen."

Guadagni sang.

Als der Beamte sich entfernen wollte, fragte der Sänger:

„Wie, Sie wollen mir nicht Tischgesellschaft leisten?"

„Nein," entgegnete der Gefragte, „denn ich habe keine Zeit; ich muß noch drei Spitzbuben aufknüpfen."

Wie vom Donner gerührt, blieb der Sänger stumm, denn es war der Scharfrichter.

„Sie wollten auf Befehl des Herzogs nicht singen, jetzt haben Sie dem Henker singen müssen."

Diese Begebenheit verbreitete sich schnell durch die Stadt, und Guadagni sah sich genöthigt, seine Schande fern von Italien zu verbergen.

Gründlich. Ein Arzt behandelte schon seit Jahren einen am Podagra leidenden Baron, es half aber Alles nichts. Der Baron liebte den Wein, hauptsächlich den Rheinwein, und der Arzt, wohl wissend, daß man sein Verbot in den Wind schlagen werde, wiederholte dieses öfter. Einst besuchte er den Patienten, und fand ihn vor der Flasche mit der Etiquette „Johannisberger 1748," die er so eben angestochen hatte.

„Ei, ei, Herr Baron, was seh' ich?" rief er, auf die Flasche deutend; „darin liegt der Grund Ihrer Krankheit."

„Das ist mir lieb, Doktorchen," versetzte der joviale Patient, und befahl dem Bedienten, noch ein Glas zu bringen. Er füllte es mit Wein, reichte es dem Arzt dar, und sprach: „Nun, lieber Doktor, stoßen Sie an. Sie haben nun den Grund meiner Krankheit gefunden; jetzt sind Sie also auf dem besten Wege, mich gründlich zu kuriren."

Die Grüße. Ein König machte eine Reise durch seine Staaten. In einem Landstädchen redete ihn der Bürgermeister an und sagte: „Es grüßen Dich Tausende und abermals Tausende, es grüßen Dich unsere Städte, unsere Dörfer, es grüßen Dich alle unsere Einwohner, es grüßen Dich" — Der König unterbrach ihn mit den Worten: „Grüßen Sie dieselben bestens wieder, wo möglich jeden einzeln," und fuhr lächelnd vorüber.

Gehalt. Die erste Frage über einen jungen Mann, der auf Freiersfüßen in ein Haus kommt, ist: „Wie viel hat er Gehalt?" — „O, schönes Zeichen der Zeit, kein Mädchen will mehr einen gehaltlosen Mann heirathen!"

Mode-Studien.

Die Mode ist ein spaßig Ding,
Sie hebt bald das, bald dies
An uns'rem lieben Ich hervor,
Wie die Geschicht' bewies.

Durch Schnabelschuh verlängert sie
Den Fuß einst um drei Schuh',
Und Schellen klangen an der Spitz'
Des Schnabels noch dazu.

D'rauf warf sie sich auf uns'ren Kopf,
Und thürmte einen Bau
Von falschen Locken kühn darauf,
Dem Herrn, sowie der Frau.

In and'rer Zeit verhalf dem Bein
Sie streng zu seinem Recht,
Da war die Hos' nie eng genug,
Das stand so Manchem schlecht.

Und neu'stens jetzt, in uns'rer Zeit,
Herrscht sie noch anderswo,
Und kultivirt und stellt an uns
Zur Schau gar den — — ja so.

Gedächtniß eines Papagei's. Ein Papagei war jung eingefangen und von einer spanischen Dame gezogen worden, die ihn dann an einen englischen Schiffskapitän verkaufte. Eine Zeit lang schien der Vogel traurig unter dem Nebel Englands, wo Vögel und Menschen sämmtlich eine für ihn fremde Sprache redeten. Allmählig indeß erlernte er diese Sprache, vergaß seine spanischen Phrasen und schien sich ganz heimisch zu fühlen. Jahre gingen vorüber und das artige Thier war zum Liebling der Familie des Kapitäns geworden. Endlich begannen seine glänzenden Federn vor Alter grau zu werden; er vermochte nur weichen Brei als Nahrung zu genießen und hatte keine Kraft mehr, um seine Stange zu erklettern. Aber Niemand konnte es über's Herz bringen, den alten Liebling zu tödten, der mit mancher angenehmen häuslichen Erinnerung in Zusammenhang stand. Eine Zeit lang hatte er sich in diesem schwachen Zustande befunden, als sein Besitzer eines Tages von einem Herrn aus Spanien besucht wurde. Das erste Mal seit vielen Jahren vernahm der Vogel jetzt die Sprache wieder. Sie erinnerte ihn an seine Jugendscenen in jener schönen Region des Weines und des Sonnenscheines. Mit wilder Freude breitete er die Flügel, wiederholte rasch hinter einander seine, seit Jahren nicht geäußerten spanischen Phrasen, und sank todt darnieder.

Der Rechtscandidat. Ein schon verheiratheter Mann wurde von dem Examinator einer Justizbehörde geprüft; die Prüfung fiel aber nicht nach Wunsch des Examinators aus, welcher durch Kopfschütteln sein Mißvergnügen öfters zu erkennen gab. Der Candidat fühlte seine Schwäche nur zu gut und bat den Examinator, einige Nachsicht zu haben, indem er Gatte und Vater sei. „Kann eine Frau", fuhr der Examinator fort, „nach dem Senatusconsultum Vellejanum für ihren Mann antworten?" „Ja", antwortete der Gefragte. „Nun, so holen Sie Ihre Frau, damit diese für Sie antworte."

Der Schritt. Baron Breiner hatte im letzten Kriege durch einen Musketenschuß einen lahmen Fuß bekommen. Ein witziger Kopf sagte einst zu ihm: „Es ist wahr, Herr Baron, Sie können keinen Schritt thun, ohne uns an Ihre Bravour zu erinnern."

Das große Glück. Bei einem bedeutenden Baue in Berlin fiel ein Maurer von dem Gerüste und brach das Genick. Als man ihm beispringen wollte, entdeckte ein Arbeiter, daß er noch ein Messer offen in der Hand hielt. Sogleich rief er aus: „Es ist doch noch ein wahres Glück, daß er nicht ins Messer fiel!"

Pikant.

Novellette aus dem amerikanischen Leben.
(Fortsetzung.)

Das Innere des Hauses war fast noch dürftiger als seine Außenseite, die durch das dichte Laub der Bäume vortheilhaft maskirt wurde, während wilde Rosenbüsche die blinden Fensterscheiben umrankten. Teppiche oder Matten, Tapetenwände, weiche Kissen und schwellende Sitze, womit der Reichthum sich so gern umgibt: das waren Luxusgegenstände, deren die Craven nicht bedurften. Sie gebrauchten zwar schwere silberne Löffel für ihren Abendtisch; auch liebten sie es sich sehen zu lassen, besonders wenn sie an den Jahrmärkten die ersten Preise für ihr stattliches Vieh in Empfang nahmen. Auf eine behagliche Häuslichkeit machten sie keinen Anspruch. Ihre ungehobelten Holzsitze waren massiv genug, um als Schaukelstühle benützt zu werden, wo dann der Tisch den schmutzigen Stiefeln zum Ruhepunkt dienen mußte, und der Fußboden gleich einer reich in Tabaksnüancen gezeichneten Landkarte. Aus Fichtenholz war die spärliche Einrichtung und das nöthigste Hausgeräth. Die Wände mochten einst weiß getüncht gewesen sein; jetzt sah man durch den langjährigen Staub hindurch Nichts als schmutzige Rauchflecken und das Wahrzeichen manches Bierpfropfens. Am Herdfeuer saß eine Frau; ihr Haar war straff aus dem hagern Gesicht gekämmt und durch eine große silberne Nadel in einem Knoten festgehalten. Ein buntfarbenes Kleid fiel nachlässig über die zusammengesunkene Form und um den Hals hatte sie einen verblichenen Kaschmirshawl gewickelt. Sie sah bedauernswürdig aus; auch schaute die Unglückliche weder auf, noch sprach sie, als die Fremden eintraten, sondern fuhr ruhig fort, mit ihrem Spazierstock das Feuer zu schüren.

„Meine Frau", sagte Mister Craven mit einem seiner scheußlichen Seitenblicke. „Sie ist hier etwas schwach"—und er wies nach dem sehr ausgesprochenen Sitz seines eigenen Denkvermögens, um die Art und Weise zu bezeichnen, worin seines Weibes Schwachheit bestehe! „Sie hat den Verstand verloren", schloß er kurz.

„Ist es möglich?" rief Mister Furbush. „Wie traurig! Und erst kürzlich?"

„Nein, nein", erwiederte der Andere gleichgültig, „vor einigen Jahren, als jenes Kind geboren wurde."

Indessen hatte sich die Thüre geöffnet, und ein Kind wackelte in das Gemach—eine traurige Mißgestalt mit langen flachsfarbenen Weichselzöpfen, die wild um das aussätzig weiße Gesicht hingen. Sie huschte vorwärts und starrte Mister Furbush verwundert an. „Ich bin ein Narr," sagte sie.

„Das arme Ding!" schrie der Sheriff, dem die Erscheinung Grausen einflößte. „Ich wußte nicht, daß Ihr ein solches Kind habt, Craven. Wie alt ist sie?"

„So alt als ihre Zunge, und nur wenig älter als ihre Zähne, nicht wahr, Semantha?"

„Nein", antworte Semantha trotzig. „Am nächsten Aprilnarrentag bin ich zehn Jahre alt. So hat Wal gesagt." Doch sie mochte dessen zurechtweisende Hand fürchten und watschelte darum eilig an die Seite ihrer Mutter, wo sie bald ein unverständliches Geplauder begann, welches ihr natürliches Idiom zu sein schien.

„Das ist so ihre Art vom Morgen bis in die Nacht", sagte Mister Craven. „Die Alte spricht nur selten: doch Semantha schnattert die ganze Zeit. Sie sind sich und Andern zur Last. Aber man kann sie gleichwohl nicht aus dem Wege schaffen", fuhr der empfindsame Hausvater mit ausdrucksvollem Grinsen fort, indem er einen hohen Eßschrank aufschloß. „Wir müssen uns drein finden. Womit darf ich euch aufwarten, Gentlemen? werdet nirgends bessern St. John finden, als diesen hier, rein wie Bergthau. Wenn es nicht der Sheriff wäre, so würde ich ihm sagen, wie ich ihn geschmuggelt habe. Denke zwar nicht, daß er darum ein Gläschen davon verschmähen sollte!"

Unterdessen war Mister Walwar Craven, der Pferdebändiger, ein Mann von etlichen Dreißig, ebenfalls hereingekommen. Er hing einen Kessel über's Feuer, legte einige Schnitten Speck in die Bratpfanne, schlug ein halb Dutzend Eier darüber und ging nun daran, den Tisch zu decken. Ein Tafeltuch war überflüssig. Das Tischzeug schien erst neu angeschafft worden zu sein, und die bunte Blumen- und Schmetterlingsmalerei der Geschirre hatte für Semantha unwiderstehlichen Reiz. Sie kroch vorwärts und ergriff verstohlen einen Teller, den sie wie ein Kreisel wirbeln ließ. Ihr Bruder faßte sie heftig beim Arme, und ein roher Fußtritt beförderte das arme Geschöpf aus dem Zimmer.

Ueber dem Lärm fuhr Mistreß Craven auf und blickte zerstreut umher, als ob sie sich der Störung nicht recht bewußt werden könne. Dann glättete sie ihr Haar, und die traurige Schattengestalt sank auf den Sitz zurück. „Ihrer Drei gingen in den Keller hinunter und nur Zwei kamen herauf", murmelte sie vor sich hin und wollte wieder anfangen, das Feuer zu schüren, hätte nicht ihr besorgter Mann den Spazierstock mit Unheil verkündender Geberde an sich gerissen.

„Euer Bergthau mundet trefflich, Mr. Craven", sagte Mister Furbush; wenn man nur nie von Euerm Aepfelwein gehört hätte. Aber für meine Person ziehe ich reinen Pippingmost aus jungen Aepfelbäumen dem besten französischen Champagner vor."

„Gut", erwiederte Mister Craven, „bin da auch Euer Mann. Bei'm Anblick der zarten weiß und purpurnen Apfelblühte, wer wollte da glauben, daß solch' ein prickelnder Geist darin enthalten sein möchte! Habe mir nun von ungefähr zwölf Jahrgängen immer ein Faß zurückbehalten. Manche Sorte ist so scharf, daß man sie als Waschlauge brauchen könnte; andere Sorten sind süß, wie Honigseim. Eine Kerze Walmar! Was soll ich bringen, Gentlemen?"

„Das erfodert mehr Studium, als ich mir jetzt noch zumuthen darf", sagte der Sheriff.

„Wie wäre es", meinte Mister Furbush im muntern Tone guter Kameradschaft, „wie wäre es, wenn wir mit in den Keller gingen, um die verschiedenen Jahrgänge an Ort und Stelle zu probiren?"

Mister Craven ließ die Kohle fallen, welche er eben anblasen wollte. Langsam nahm er sie wieder auf und sagte Nichts, bis sein glimmernder Docht Feuer gefangen.—War er so ausschließlich von dieser interessanten Beschäftigung in Anspruch genommen gewesen, oder wollte er sich Mister Furbush's Vorschlag überlegen? Im letzteren Falle gelangte er jedoch bald zu dem Schlusse, daß, wenn die Gäste aus irgend welcher Absicht seinen Keller zu sehen verlangten, er es gerne oder ungerne geschehen lassen müsse, und daß Verdacht und Argwohn am ersten noch durch treuherziges Entgegenkommen beseitigt werden.

„Macht den Gentlemen doch nicht diese Mühe, Vater", sagte sein ängstlicher Sohn, indem er vortrat, in jeder Hand einen großen Krug haltend. „Unser Keller ist für so werthen Besuch kein geziemender Ort."

„Ihr sprecht von Mühe?" rief Mister Furbush, der gerne die Craven zutraulich gemacht hätte. „Für mich gibt's nichts Einladenderes als ein Mostkeller. Wenn ich denke, wie ich michals Bube hinunter stahl u. bei den verschiedenen Spundlöchern die Runde machte! Ein wahrer Hochgenuß, dem nur das Vergnügen gleich kömmt, aus der Thonpfeife Seifenblasen in die Welt zu schicken. Schade, daß wir nicht Kinder bleiben! Nun, vorwärts, Mister Sheriff. Habt Ihr Euern Krug, Craven? Und die Becher? Lasset mich das Licht tragen! Ist die Steige steil?"

Da half kein Widerstreben. Wohl merkte Mister Furbush, wie die Craven mit verbissener Wuth, die da und dort über ihre gefällige Miene zuckte, den Weg wiesen. Als sie die Thür aufschlossen, erhob sich die arme Geisteskranke von ihrem Sitz am Herdefeuer und schaute ihnen mit verstörtem Blicke nach. „Drei Männer gingen in den Keller hinunter", sagte sie, „und nur zwei kamen herauf. Drei Männer gingen in den Keller hinunter, und nur zwei kamen herauf." Und sie fing an, die Hände zu ringen und laut zu wehklagen.

Mister Furbush's Herz — aber sollte etwa ein geheimer Polizeiagent keinen solchen Artikel bei sich führen?—pochte laut. Doch seine Hand trug die Kerze eben so sicher, und sein Auge verlangte mit so unschuldiger Begier nach Aepfelwein, als hätten die Worte der kranken Frau nimmer den Weg bis an sein feines Ohr gefunden. Er sah, daß Walmar die Krüge abstellte und zurückeilte; und er wußte, wie der unnatürliche Sohn das arme Wesen schüttelte, bis ihr die Zähne im Kopfe wackelten, und sie dann mit rauher Hand in den Sessel niederstieß. Aber für Mister Furbush war der rechte Augenblick noch nicht gekommen. Er rief laut nach seinem Becher, als ob der junge Gastgeber deßhalb umgekehrt sei.

Obgleich Mister Furbush die Mostkeller als die einladensten unter allen Räumlichkeiten gepriesen hatte, so mochte doch dieses Gewölbe seine Ansicht Lügen strafen. Die Mauern bildeten für den verkrüppelten Ueberbau des Wohnhauses eine zu feste Grundlage und waren aller Wahrscheinlichkeit nach erst viel später eingefügt worden, nachdem man das Gebäude zuerst über einer Grube errichtet hatte. Die solide Wölbung und Seitenwände hätten einen guten Eindruck machen können, wenn die Oertlichkeit nur rein und sauber gewesen wäre. Der Boden war mit Ziegeln gepflastert, so schön und regelmäßig, wie wenige Feuerheerde der Umgegend. Mister Furbush hielt das Licht hoch, und es fehlte nicht viel, so hätte er die Spinngewebe in Brand gesetzt, welche von den rohen Balken niederhingen. Ein einziger Blick genügte, ihn zu überzeugen, daß die Maurerarbeit überall das gleiche Datum trug, und daß das Gewölbe in seinem Umfang genau den beiden Stuben entsprach, welche er oberhalb gesehen hatte.

„Bei St. Georg! das ist ja ein Prachtkeller", rief er. „Ihm fehlt nur öftere Bekanntschaft mit dem Besen. Wenn Euer Aepfelwein in seiner Art auch nur halb so vorzüglich ist, Mister Craven, so bleibt uns Nichts mehr zu wünschen übrig."

„Da kostet einmal", erwiederte dieser, dem Polizeiagenten den Becher reichend, während er selbst das Licht nahm. Unterdessen schritt Walmar vorwärts, die Spunden der verschiedenen Fässer aufzumachen, die rings in Reihe und Glied lagen. Unwillkürlich mußte Mister Furbush an das Bild einer illustrirten Zeitung denken, wo er königliche Sarkophage in ähnlicher Weise aufgestellt gesehen hatte. Der muskulöse Walmar selber nahm sich ganz unterirdisch, fast teuflisch aus, wie er, auf dem düstern Hintergrund nur fahl beleuchtet, den Hammer hoch über seinen Häupten schlang.

„Das nun", sagte Mister Furbush, indem er dem Sheriff Platz machte, „ist ein Damenwein. Ich gestehe, ich ziehe eine kräftigere Sorte vor."

„So versucht diesen", erwiederte Mister Craven. „Und wenn der auch nichts taugt, so haben wir hier noch andern, und dort, und sofort. Bin auch sehr heikel für meinen Aepfelwein, und er ist mir wohl selten herb genug. Bin selbst drum eine harte Nuß. Wer immer mit mir anbindet, wird finden, daß er da auf einen bittern Kern gerathen ist.

„Der schmeckt besser; aber gleichwohl—" sagte Mister Furbush, indem er prüfend mit der Zunge schnalzte.

„Ah, verstehe. Euch mundet nur der echte Apfelgeist, der süßer als Johanniswein, gleichwohl den Gaumen kitzelt, wie ein Rußling im Frühjahr. Da steht man gern mit Kopfweh auf. Doch hier ist er."

Mister Furbush's Auge hatte sich nun an das unsichere Zwielicht gewöhnt. Wie ein Kind bei'm Trinken müssig über seine Tasse schaut, hatte sein Forscherblick mit jeder neuer Probe auch den fernsten Winkel durchstreift. Nun war's am letzten Faß und es galt, eine umfassende Rundschau zu halten, während er gerade nur so viel aus dem Becher nippte, um sich zu überzeugen, ob Craven ihn etwa damit foppen wollte.

Der Boden, auf dem hier eine Schichte Stroh, dort nachlässig verschleuderter Ackersalat lag, war überall trocken und staubig—nur an einer Stelle nicht. Oder war es eine Folge von Mister Furbush's lebhafter Einbildung, daß der rothe Ziegel dort einen feuchten, trüben Farbton hatte?—Vorwärts tretend, blieb Mister Craven gerade davor stehen, und das flackernde Licht warf seinen langausgestreckten Schatten darüber hin; es war wie ein dunkles Grab. Und Mister Furbush hatte allen Grund, an dessen wirkliche Existenz zu glauben. So eben entdeckte sein scharfes Auge da und dort einzelne Schwämme, die mühsam zwischen dem Ziegelpflaster emporstrebten—es waren gemeine Giftpilze von verschiedenster Färbung, weiß, blaßroth und dunkelgelb, im Ganzen vielleicht ein halbes Dutzend. Mister Furbush hätte triumphirend auflachen mögen, als er, endlich absetzend, begeistert ausrief: „In meinem Leben habe ich Nichts so Pikantes gekostet!"

„Pikant, ja das ist das rechte Wort", sagte Mister Craven.

„Ein wahrer Göttertrank!" behauptete Mister Furbush, indem er sich eifrig den Mund wischte; denn nichts auf der Welt war ihm so zuwider, wie Aepfelwein.

„Warum kultivirt Ihr übrigens solche Zierpflanzen in Eurem Keller? Ich dächte, sie würden den Most verderben? Sollen sie doch nur auf Gräbern wachsen", fuhr er fort und bückte sich, um einen der unscheinbaren Stengel auszureißen, was einen dumpfen Modergeruch verbreitete, der ihm ordentlich übel machte, und hastig warf er den Pilz wieder fort. In demselben Moment war die Kerze Craven's Hand entfallen, und sie standen in dichter Finsterniß.

Mister Furbush verbiet sich mäuschenstill; seine Rechte suchte in der Brusttasche den Griff seines treuen Begleiters; denn er erwartete Nichts anders, als im nächsten Augenblick an der Gurgel gepackt zu werden. Doch mit einem derben Fluche über seine verteufelte Ungeschicklichkeit stolperte Mister Craven an ihm vorüber, und bald wies ein heller Lichtstrahl ihnen den Weg in das obere Gemach zurück.

Nur zu gut, als hätte er die gräßliche Scene jener Nacht vor zehn Jahren mit Augen gesehen, verstand jetzt Mister Furbush, weshalb das steche Weib am Herdfeuer von der Schreckensthat, die sie um den Verstand gebracht und ihr noch ungebornes Kind zur Blödsinnigen gestempelt hatte, immer wieder sich fragen mußte: „Drei Männer gingen hinunter in den Keller und nur zwei kamen herauf!" Der Fettgeruch hatte eine unklare Erinnerung an ihre früheren wirthschaftlichen Obliegenheiten in ihr wach gerufen, und mechanisch drehte sie die schmorenden Speckstücke in der Pfanne. Trotz alledem zündete Mister Furbush nach dem Abendessen eine von Walmar's Cigarren an und schaute gemüthlich dem Spiele der blauen Rauchringeln zu; freilich war es keine Friedenspfeife. Erst wurde noch ein heißer Grog getrunken, und dann zog er sich mit dem Sheriff in das angewiesene Zimmer zurück, ohne die mindesten Scrupel darüber zu empfinden, daß er eigentlich im Begriffe stand, seinen Gastfreunden, nachdem er ihr Brod und Salz getheilt, den verhängnißvollen Strick um den Hals zu legen. Vielleicht mochte er um so mehr sich jeder Verbindlichkeit enthoben fühlen, als ja der Sheriff die Rechnung zu bezahlen hatte.

(Schluß folgt.)

Waisenhaus Picnic

zum Besten des

Deutsch-Protest. Waisenhauses,

im

Woodland Garten,

am

Montag, den 12. Juni 1871.

Abends: Brillantes Feuerwerk!

Keine Verloosungen.

Der deutsch-protestantische Waisenhaus-Verein hat dieses Jahr wieder außerordentliche Vorkehrungen getroffen, ein Picnic der besten und gemüthlichsten Pic-Nics der Saison abzuhalten, wozu alle Freunde und Bekannte der armen Waisen höflichst eingeladen sind und zugleich in Kenntniß gesetzt, daß keine Verloosungen im Garten vorgenommen werden. Für die besten Weine, Bier, Speisen, herrliche Musik etc. ist Sorge getragen.

Das brillante **Feuerwerk** wird Abends stattfinden.

Vergesset nur den Tag nicht **Juni, den 12.**

C. Mullenschläger, Präsident.

J. M. Egelhoff, Sekretär. ju2

Sommer-Theater

— in —

Beck's Halle,

Jefferson Straße, zwischen erster und zweiter.

Direktor.....Emil Laßwitz.

Sonntag den 4. Juni.

Unter gefälliger Mitwirkung von

Frau Maria Wolff.

Zum ersten Male:

Die Schule des Lebens

—oder—

Königstochter und Bettlerin,

Großes Schauspiel in 5 Akten von Doktor Raupach.

Die Kostüme sind aus der Garderobe v. Frau Marie Wolff.

Da das genannte berühmte Schauspiel: „Die Schule des Lebens" in Louisville zum ersten Male zur Aufführung gelangt, so erlaubt sich die Direktion hierdurch die dortigen Freunde des deutschen Theaters besonders auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Anfang pünktlich 8 Uhr. Ende 1/4 4 Uhr.
Eintritt.....35 Cents.
Reservirte Sitze.....50 Cents.

Abonnements-Karten zu $3.00 für Dutzend sind täglich zu haben in Beck's Halle.

Näheres besagen die Programme.

In Vorbereitung: Von Stufe zu Stufe oder Traum und Wahrheit.

Garten-Concert

—des—

Teutonia Männerchor

—im—

Woodland Garten,

—am—

Montag, den 5. Juni 1871.

Anfang präcis 8 Uhr.

Eintritt 50 Cents, Damen frei. Passive Mitglieder haben gegen Vorzeigung ihrer Vereinskarte freien Zutritt.

Nach dem Concert: **Ball.**

Um zahlreichen Zuspruch bittet im Namen des Vereins

ju31m Das Comite.

Stiftungs-Feier.

Orpheus.

Donnerstag, den 8. Juni,

—im—

Löwen-Garten.

Tickets für Mitglieder a 50 Cents, für durch Vereins-Mitglieder eingeführte Gäste a $1.00 sind im Orpheus-Lokale, in der H. Knöfel'schen Buchhandlung und im Louisville Hotel zu beziehen.

Das Festcomite.

Erstes großes Volksfest

—des—

Louisville Rifle Club,

Sonntag, den 4. Juni,

—auf dem—

Schützen-Park.

Dieses Volksfest, von den Mitgliedern des hiesigen Rifle Club arrangirt, wird bezüglich seiner Arrangements und der gebotenen Amusements alle Theilnehmer außerordentlich befriedigen. Es finden Preis-, Scheibenschießen, Tanz, Kegeln und sonstige gemüthliche Unterhaltung statt.

Der Jefferson County Schützenverein, der New Albany Schützenverein, desgleichen alle Schützen der Umgegend sind zu freundlicher Theilnahme an dieser Festivität eingeladen.

Wagen gehen den ganzen Tag vom Ende der Mainstraße nach dem Festplatze und von da zurück.

Für Erfrischungen aller Art ist ganz vortrefflich gesorgt.

Theod. Conrad, Präs.
Fred. Beier, Sec'r. jal 4m

An dem Tage fahren extra Straßenbahn-Wagen.

Bei Herrn J. Ehrmann werden alle Wagen anhalten, um Familien, denen daselbst ein Zimmer ausschließlich zur Verfügung gestellt wird, zum Festplatze zu befördern.

Salon zu verkaufen.

Da ich gesonnen bin, Louisville zu verlassen, so biete ich meinen, sich der besten Kundschaft erfreuenden Wein- u. Lagerbier-Salon an Marktstraße, zwischen 11. und 12., billig zum Verkaufe an.

Louis Helm.
mi31 6mt

Großes Verbrüderungs Fest!

Unabhängiger Orden

— der —

Rothmänner.

Festplatz: „Woodland Garten."

Mittwoch, den 7. Juni 1871.

Obiger Orden wird Mittwoch, den 7. Juni, in dem schönen freundlichen „Woodland Garten" ein großes Verbrüderungsfest abhalten. Cyrill Haupt's „Great Western Star Band" ist engagirt und sind die getroffenen Arrangements derartig, daß Niemand das Fest unbefriedigt verlassen, vielmehr sich der Anwesenheit desselben stets gern erinnern wird.

Der Festzug ordnet sich früh 9 Uhr an Preston und Marktstraße.

Herr Gustav Fennig wird den an ihn ergangenen Einladung gemäß, die Festrede halten.

An Gemüthlichkeit auf dem Festplatze wird sicher kein Mangel sich fühlbar machen.

Zur zahlreichen Theilnahme werden wir alle geehrten Mitbürger mit ihren Familien hierdurch einladen.

Eintritt 25 Cents.

mi25 bi Das Fest-Comite.

Preuser u. Wellenvoß,

Fabrikanten und Händler in

Hüten, Kappen

u. s. w., u. s. w.

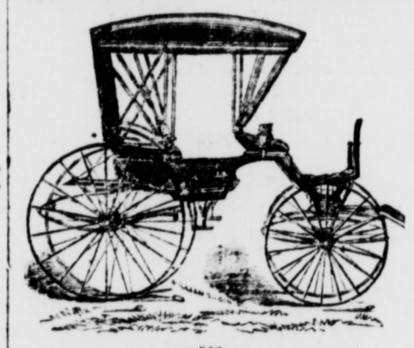
Modern! Alles Modern!

No. 56,

Marktstraße, zw. 2. und 3.,

mz8 Louisville, Ky.

Kutschen-Fabrik



— von —

Wm. Ruby,

Südwestecke der sechsten und Greenstraße.

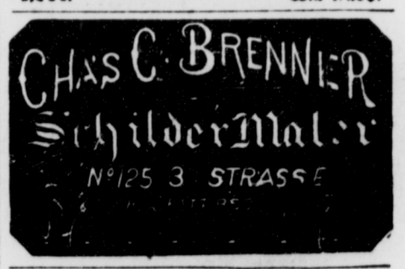
Der Unterzeichnete macht hierdurch dem Publikum die ergebene Anzeige, daß er an obigem Platze ein ausgezeichnetes Lager von

Buggies, Sulkies, Rockaways &c.

stets vorräthig hält und solche in jeder Weise auf Bestellung rasch, billig, elegant und dauerhaft anfertigt.

Alle Reparaturen werden auf das Sorgfältigste und auf die beste und dauerhafteste Art gemacht.

ap2 3 M Wm. Ruby.



Fenstergardinen-Fabrik,

No. 101 dritte Straße.

J. F. Thummel & Co.

Fenster-Gardinen,

(WINDOW-SHADES)

— und —

Venetianische Blenden.

Store-Shades

werden auf Bestellung angefertigt und mit den gewünschte Inschriften versehen.

Alte Blinds werden angestrichen und so hergestellt, daß sie vollkommen neu aussehen.

Fenstergardinen im Großen u. Kleinen.

ap25 tu&th 2M

Tägliche Briefliste vom 4. Juni.

Dreher Gottlieb	Lucking W
Dreuf G	Mohr W
Denhard L	Miller A
Fries P...	Radorf Louis
Groß Andre s	Saend Mr
Gagel Nicholas	Stolz Joseph
Huber Christ	Trümpi Fred
Jaeger F L	Weinberg Louis
Kolb Martin	Zehnder A
Karn Jn. P	Zemmhain F J
Lendner F B	

L. M. Porter. P. M.

Verlangt.

Ein tüchtiger Eis Creammacher und ein Bäckerdiener bei Jos. Wolf,
jn4 Jeffersonstraße, zwischen 2. und 3.

Zu verreuten.

Ein zweistöckiges Brickhaus auf großer Lot, vier Zimmer enthaltend, für Pferde und Wagen hinlänglicher Raum; gelegen an der Franklin Str., nahe der Gas-Factory. Näheres bei G. Mayer,
jn4 1m* Ecke von Clay und Broadway.

Achtung!

Louisville Dragoner-Compagnie.

Die General-Versammlung findet Montag, den 5. Juni, in Joseph Bauer's Local, Scheib und Marktstraße, statt, und wird das Erscheinen aller Mitglieder gewärtigt. Auf Befehl des Quartiermeisters Wm. Göpper.
Aug. Raidt, Secr. jn4

Powhattan Stamm No. 80, U. O. R. M.

Die Beamten und Brüder obigen Stammes sind hierdurch aufgefordert sich am Mittwoch, den 7. Juni, Morgens 8 Uhr, in ihrer Halle zu versammeln, um an der großen Feierlichkeit des Verfassungsfestes sich zu betheiligen. Das Erscheinen Aller wird bestimmt erwartet.
Zugleich diene zur Nachricht, daß an diesem Abend keine Versammlung abgehalten wird.
John Heß, Ober-Chief.
John Trunk, Sr. jn4 3m

Auktions-Verkauf in dieser Woche

Durch S. G. Henry u. Co.

Montag, den 5. Juni,
500 Kisten und Carton Stiefel und Schuhe
auf Auktion.
Dienstag, den 6. Juni,
Dry Goods, Hosiery und Notions.
Mittwoch, den 7. Juni,
500 Kisten Stiefel und Schuhe.
Der Verkauf findet bestimmt statt und die angebotenen Waaren sind von besonderer Güte.
jn4 S. G. Henry u. Co., Akt.

Großer Lunch!

Montag, den 5. Juni,

ELDORADO SALON,

—von—

Michael Groß,

No. 85½, Ecke Jefferson und dritte Straße,

Bei Wiedereröffnung dieses sich stets der besonderen Gunst des Publikums erfreuenden eleganten Salons durch den Unterzeichneten am Montag den 5. Juni, Vormittags 10 Uhr, werde ich meine verehrte Gäste mit einem ganz speziellen Lunch, bestehend in Turtle Suppe, vom Kochkünstler, Herrn Theo. Garnier, äußerst zarnes zubereitet, und sonstigen Delikatessen der Saison bewirthen. Die Getränke: Lagerbier, Wein und Liqueure, werden meine Freunde und Gäste stets für ganz ausgezeichnet befinden.
jn3

Dem Wohlwollen meiner geschätzten Mitbürger mich überhaupt empfehlend, lade ich zu recht zahlreichem Besuch ergebenst ein
Mich. Groß.

ELDORADO SALON

No. 83½, Ecke Jefferson und dritte Straße.

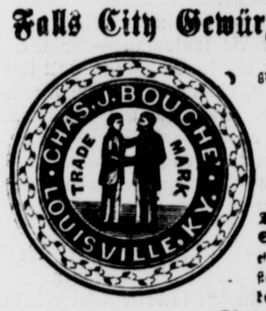
Michael Groß, Eigenthümer.

Die Bar ist mit den vortrefflichsten Rhein-, französischen und inländischen Weinen, feinen Liqueuren stets aufs Beste versehen; ebenso findet der Gast hier jederzeit kühles Lagerbier und feine Cigarren.

Dem Wohlwollen meiner geschätzten Freunde und Mitbürger überhaupt mich bestens empfehlend, lade ich zu recht öftern, freundlichen Besuch derselben hierdurch ein.

☞ Jeden Morgen 10 Uhr ein guter Imbiß steht stets zur Verfügung.
Mich. Groß,
jn3 No. 85½, Ecke Jefferson u. dritte Straße.

Falls City Gewürz-Mühle.



Kaffee,
grün, gebrannt u. gemahlen.
Thee,
alle Arten.
Gewürze,
rein und ächt.
Tinte, Waschblau Senf, Wichse, meist eigenes Fabrikat und stets ächt zu haben bei
Chas. J. Bouche,
m1 1Mai No. 141 u. 145 fünfte Str., Ecke Gray'on

Frühlings- und Sommerwaaren

— von —

Miller & Brother,

Merchant Tailor,

No 304, Ecke der Clay und Marktstraße.

Alle uns mit ihrem Besuch Beehrenden werden durch die Reichhaltigkeit und Schönheit unserer Kleiderstoffe überrascht werden. Unsere Waaren sind in Bezug auf Farbe ächt, wofür wir Garantie leisten. Aufträge nach Maaß werden ebenso modern als gediegen ausgeführt. Wir empfehlen uns dem geneigten Wohlwollen unserer Mitbürger.
m4 Miller u. Bruder.

Robert Schutter,

Fresco, Haus

und

Schilder-Maler,

No. 111 Dritte Straße, zw. Markt u. Jefferson

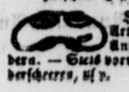
Louisville, Ky.

☞ Alle Arbeiten in Bezug auf Dekorationen und Kirchenarbeiten werden prompt besorgt.

☞ Contracte für Anstreichen von Häusern entgegengenommen und auf das beste und billigste ausgeführt.
m19 1Y

F. S. Siegel,

Verfertiger von
chirurgischen u. zahnärztlichen
Instrumenten und Bruchbändern,
No. 135 dritte Straße,
zwischen Jefferson und Green, Louisville, Ky.



Ich empfehle mich zur Anfertigung aller Arten chirurgischer Instrumente, sowie zu Anfertigung und Anlegung von Bruchbändern. — Stets vorräthig die besten Messerwaaren. Scheeren, Messer, Rasirmesser, Scheeren, u. s. w.
m17 1Y

☞ Die Stiftungsfeier des „Orpheus" findet nächsten Donnerstag, den 8. Juni, im Löwen-Garten statt, wovon wir, unter Hinweis auf die betreffende Anzeige, vorläufige Notiz geben.

☞ Jeder Zweifel ist längst beseitigt, daß Herr Klauber von irgend einem anderen Photographen im weitesten Umkreise in Herstellung eleganter, lebenswahrer Bilder erreicht, geschweige überflügelt wird. Er leistet Unglaubliches.

☞ Vom Büchertisch. Aus der Henry Knorsel'schen Buch-, Kunst- und Musikalien Handlung, Marktstraße zw. zweiter und dritter, gingen uns zu:

„Ueber Land u. Meer" vom Jahrgang 1871, das 16. Heft.

„Die Illustrirte Welt" vom Jahrgang 1871, das 11. Heft.

☞ „Wie neugeboren" werden heute die Besucher des Woodland-Garten fühlen. Die Vegetation hat durch den erfrischenden Regen der vorigen Woche Riesenfortschritte gemacht, Blüthenduft erquickt den Ankömmling und Labung und Kühle fächeln die greisen Häupter der prächtigen Bäume. Daß Herr Bernhard Strube für ganz vorzüglichen Comfort seiner Gäste stets sorgt — wem wäre dies nicht bekannt! Und hiezu kommen die muntern Klänge eines Sacred Concerts der Great Western Band; wer bleibt zurück?

☞ Das große Verbrüderungsfest, welches am Mittwoch, den 7. d. Mts., vom „Unabhängigen Orden der Rothmänner" im Woodland Garten abgehalten werden wird, nimmt bezüglich der Betheiligung an demselben, immer größere und erfreulichere Dimensionen an und steht es außer allem Zweifel, daß sich diese Fest-Affaire des nur irgend erdenklichsten Erfolges in jeder Beziehung erfreuen wird. Die zu treffenden Arrangements sind den bewährtesten Händen anvertraut, die sich denn auch mit größter Opferfreudigkeit und Liebe zur Sache diesen Pflichten unterziehen. Vorbereitungen für das Fest gewahrt man überall und von Munde zu Munde pflanzt sich der Mahnruf fort: „Unabhängiger Orden der Rothmänner!" „Woodland Garten!" „7. Juni!"

☞ **Theater.** „Die Schule des Lebens," großes Schauspiel in fünf Acten von Raupach, kommt heute — zum ersten Male in Louisville — zur Aufführung. Seit langen Jahren ist dieses herrliche, durch edle Sprache und effectvolle Momente gleich ausgezeichnete Schauspiel eines der beliebtesten Repertoir-Stücke, das noch immer aller Orten volle Häuser „zieht." Dies wird voraussichtlich heute auch hier der Fall sein und hat die Direction Alles aufgeboten, um das Stück aufs Vollendetste in Scene zu setzen. Eine angenehme Ueberraschung wird es allseitig bereiten, daß Frau Maria Wolff die Gefälligkeit gehabt, die Partie der Königin Ureca zu übernehmen. Das gesammte Bühnenpersonal wird heute mitwirken und Thalias Tempel, im freundlichen Garten von Beck's Halle errichtet, wird heute das Wundervollste bieten, was wir hier jemals gesehen und gehört. Die Garderobe ist eine glänzende und tief durchdachtes Studium jeder einzelnen Rolle werden „die Schule des Lebens" in vollendeter Form und Gestalt zur schönsten Geltung bringen. Versage sich kein Theater- und Musenfreund den heutigen Kunstgenuß!

☞ Der „Teutonia Männerchor" gibt morgen, Montag, im Woodland-Garten ein Garten-Concert, dessen Programm die schönsten Perlen aus dem Reiche der Töne enthält und äußerst reichhaltig, voll Abwechselung ist. Unter der eben so sorgsamen als tüchtigen Leitung seines Dirigenten, Herrn Paul Eitel, ist der „Teutonia Männerchor" höchst erfreulich und mächtig gediehen, so zwar, daß seine Leistungen zu den besten derartiger hiesiger Gesang-Vereine zählen. Ausgezeichnete, höchst talentvolle Musiker und die vorzüglichsten Sangeskräfte, — Fräulein S. Johannboecke und Madame Fehrmann — haben ihre freundliche Mitwirkung zugesagt, weshalb ein brillanter Erfolg gesichert ist. Das Publikum wird solches Streben gewiß beifällig begrüßen und durch zahlreiche Betheiligung am Concert den noch jungen Verein zu fernerem rastlosen Vorwärtsschreiten ermuthigen. Das Fest wird durch einen Ball beschlossen und das Ganze allen Theilnehmern vollständige Satisfaction gewähren. Die Great Wester Band ist für den festlichen Abend engagirt.

☞ In New Albany sind zwei an der Marktstraße wohnende Familien am Genusse von Salat erkrankt, auf welchem „Kartoffelwanzen" ihre Eier abgelagert hatten.

☞ Aus Covington wird gemeldet: William Givens, der an der Horse Branch wohnt, kam am Freitag mit einem leichten Expreßwagen nach der Stadt. Auf der Heimfahrt am Abend betrank er sich in Sandfordtown und langte so betrunken zu Hause an, daß seine Frau, außer Stande, ihn aus dem Wagen zu heben, ihm ein Bett in demselben zurechtmachte und die Nacht über so im Wagen ließ. Als sie ihn am nächsten Morgen wecken wollte, fand sie, daß er todt war.

☞ Die neuesten Erscheinungen der Literatur, deren Suje der deutsch-französische Krieg, bestehend in

Geschichte des Krieges von 1870, von Karl Winterfeld, erstes und zweites Heft, jedes circa 300 Seiten umfassend, mit vorzüglichen Holzschnitten, Portraits, Facsimiles der in diesem Kriege hervorragendsten, bedeutendsten Persönlichkeiten, Karten ꝛc. ausgestattet; ferner

Der Franzosenkrieg von 1870 und 1871 von Ernst Hermann, ebenfalls mit Illustrationen; sodann

Geschichte des deutschen Krieges gegen Frankreich in 1870 und 1871, von Wilhelm Angerstein, mit Portraits und Karten reichlich geschmückt, endlich:

Deutschlands Heldenkampf 1870, ein patriotisches Gedenkbuch für Jung und Alt, von Ernst Kaiser, mit zahlreichen Illustrationen und einer Karte gingen uns aus der, stets mit dem Neuesten u. Besten, der deutschen Literatur wohlversehenen, rühmlichst bekannten Kunst-, Buch- u. Musikalien-Handlung des Hrn. Henry Knöfel hierselbst zu und betrachten wir es für Pflicht, auf diese höchst interessanten, historischen Geschichtswerke, deren Anschaffung auch dem weniger Bemittelten, ob des höchst niedrigen Kostenpreises möglich und jedem deutschen Patrioten äußerst wünschenswerth sein sollte und wird, aufmerksam zu machen.

Es werden diese gediegenen, wahrheitsgetreuen Ueberlieferungen aus dem, von Deutschland ruhmvoll ausgefochtenen Riesenringen für Kind und Kindeskinder ein werthvolles Vermächtniß bilden und für späteste Zeiten gleich Reliquien aufbewahrt werden. Wir empfehlen dieselben der Beachtung unserer Leser angelegentlichst.

☞ Die Turnhalle ist ein gemüthlicher Platz. Verwalter derselben ist Herr Paul Kraz.

Herr Fehrmann und Frau sind sehr beliebt,
Weil durch sie es stets zum Lachen was gibt.
Versucht's nur, Ihr werdet gestehn:
„Das Künstlerpaar muß man hören und sehn."

☞ Herr Mich. Groß, der gentile Wirth des Eldorado Salon, Ecke Jefferson und dritte Straße, wird morgen Vormittag 10 Uhr seine Gäste, in Veranlassung der Wiedereröffnung dieses eleganten Etablissements, mit einem Turtle-Suppe Lunch usw. excellent bewirthen und ladet zu zahlreichem Besuche ein.

☞ Himmel! halte ein mit Regen!
Spend' heut Andern solchen Segen!
Nach dem Schützenpark, voll Eichen,
Heut zu gehn, thut Jeder, gleichen,
Büchsen knattern, Kugeln rollen,
Viele gerne tanzen wollen.
Wer fuhlt Hunger oder Durst
Trinket Bier, ist Erbsenwurst.
Jedes Wünschen wird erfüllt
„Auf zum Schützenpark!" heut gilt.

☞ Er paßt! So sagen alle diejenigen, die einen Anzug bei Herrn Chas. Frickhoeffer, Merchant Tailor, Greenstraße, zw. Clay u. Shelby, nahe letzterer, sich anfertigen lassen. Die Stoffe sind die vorzüglichsten an Güte, die hier zu finden, der Schnitt modern, die Arbeit solid und dauerhaft. Herr Frickhoeffer ist als ein sehr erfahrener, tüchtiger Kleiderkünstler längst hier bekannt und versteht derselbe durch ganz moderne Arbeiten sich seine geschätzten Kunden dauernd zu erhalten.

☞ Urgemüthlich,
Speis' und Trank
Ganz appetitlich,
Das hat einen guten Klang.

Diese Devise gebührt dem Löwen-Garten, welcher durch das deutsch-gastrathliche, immer freundliche und zuvorkommende, vollwichtige Ehepaar, Herrn und Madame Ehret, zur lieblichen, angenehmen Besuchsstätte eines großen Theils der hiesigen Bevölkerung erhoben wurde. Heute findet Sacred-Concert der Great Western Star Band hier statt und für Erquickungen aller Art ist aufs Köstlichste gesorgt.

☞ Nach dem Louisville Rifle Club Park gehen auch von „Philipps Exchange" dritte Straße, Wagen nach dem Festplatz ab.

☞ Hinauf, hinauf! gen „Phönix-Hill",
Wo es so schön, so friedlich still,
Wo kühle Lüfte uns umwehn;
Hinauf, hinauf! zu jenen Höh'n.

Die Straßen-Cars bis Phönix Hill führen, das Theater-Orchester wird heute dort concertiren, u. Herr Otto Brohm, wie genügend bekannt, hat allerlei Stärkungsmittel stets an Hand.

☞ Bei dem Abbrande der Walzenfabrik in New Albany, deren Errichtung $234,000 gekostet hat, machte sich der Mangel einer dritten Löschspritze, so wie hinreichender Schläuche fühlbar. Besitze die Stadt noch eine Spritze mit doppelt so viel Schläuchen wie jetzt, so wäre mehr als die Hälfte, wo nicht zwei Drittel des Gebäudes gerettet worden.

Der Sohn des Col. Thos. G. Morrison, der durch die Explosion des Schmelzofens der Fabrik starke Brandwunden im Gesicht und Nacken erhielt, wird wahrscheinlich sein Augenlicht einbüßen.

☞ Die Germania-Halle wird nun „trotz alledem und alledem" doch gebaut: der Liederkranz hat jetzt den Bau einer solchen, zum Sammel- und Mittelpunkte des deutschen sozialen und geistigen Lebens bestimmten Halle definitiv beschlossen und zu dem Ende bereits Beck's Halle nebst dem anstoßenden Gebäude, die eine Tiefe von 205 Fuß haben und zusammen eine Front von 67 Fuß gewähren, für die Summe von $28,000 angekauft, und wird in diesen Tagen die gerichtliche Documentirung erfolgen. Mit dem Bau des für Abhaltung von Concerten, Theatervorstellungen, Bällen und Vorträgen bestimmten großen Saales, welcher den zweiten oder richtiger ersten Stock einnehmen soll, während Club- und andere Zimmer im Erdgeschoß eingerichtet werden, wird noch in diesem Jahre begonnen werden.

Die Ankaufssummen und die Baukosten werden durch Aktien zu $25 gedeckt und ist der größte Theil der für die todtgeborene Germania-Halle gezeichneten Aktien bereits dem Liederkranze überschrieben, der den Aktionären nach Einzahlung der letzten Rate ihrer Aktien sechs Prozent Zinsen garantirt und ihnen durch die Halle selbst Sicherheit für ihre eingezahlten Aktien leistet, so daß dieselben nicht das geringste Risico zu befürchten haben, während ihnen noch der Vortheil geboten wird, durch Zeichnung einer oder mehrerer Aktien Mitglied des Liederkranzes ohne Zahlung des Eintrittsgeldes zu werden.

Eine sehr gute Bestimmung ist die, daß alle Ueberschüsse zum Ankaufe etwa zum Verkaufe angebotener Aktien verwendet werden werden sollen, um ein absichtliches Niederdrücken des Aktienwerthes zu verhüten. Ein solches absichtliches Niederdrücken des Werthes der für die an der vierten Straße projectirten Germania-Halle gezeichneten Aktien gab jenem Projekte den ersten Todesstoß.

Alle Deutschen müssen sich darüber freuen, daß der Liederkranz die bereits aufgegebene Sache kräftig in die Hand genommen hat und glücklich zum Ziele führen wird, und sie müssen ihm zugleich dankbar sein, weil er ihren guten Namen wieder gerettet hat.

☞ Geschossen. Gestern Nachmittag begab sich Anton Schimpeler, ein zwölf Jahr alter Knabe, nach der Wohnung seiner Tante Frau Schneider, welche an der Newburg Road nahe dem Creek wohnt. Frank Schneider, der Sohn, ebenfalls 12 Jahre alt, begab sich mit Schimpeler in's Freie, und beide versuchten Vögel zu schießen, als das Pistol welches Schneider in der Hand hielt, sich entlud und Schimpeler an die rechte Schläfe traf. Das Pistol war mit einem Rehposten geladen und blieb derselbe hinter dem Ohre des Knaben stecken. Schimpeler wurde nach Rademakers Apotheke gebracht, wo demselben das Blei herausgenommen wurde. Die Wunde ist schmerzhaft, aber nicht gefährlich.

☞ Der Eintritt zum Festplatze des heutigen Volksfestes des hiesigen „Rifle Club" ist ein freier. Der Fahrpreis für hin und zurück beträgt 25 Cents.

☞ Der Zuchthaus-Imbroglio in Jeffersonville ist in ein neues Stadium getreten. Jonas, Howard und Reed von Jeffersonville überreichten dem Staats-Auditor eine von James Keigwein, dem neu ernannten Warden des Zuchthauses gezeichnete und vom Mayor Sparks als Präsidenten des Direktoriums gezeichnete Rechnung. Der Auditor weigerte sich, eine Zahlungsanweisung auf das Schatzamt auszustellen und die oben Genannten haben sich nun an den Rechten Tarkington von der Civil Circuit-Court in Indianapolis um Erlaubniß eines Mandats an den Auditor gewandt. Es wird also jetzt die Frage zur gerichtlichen Entscheidung kommen, ob Sparks dadurch, daß er das Amt eines Mayor von Jeffersonville bekleidet ist, zugleich die Funktionen eines Zuchthausdirektors auszuüben. Sparks und seine Freunde behaupten, daß dadurch, daß in Jeffersonville ein Stadtrichter fungirt, das Mayoramt daselbst des richterlichen Charakters entkleidet werde. Bekanntlich verbietet die Verfassung des Staats Indiana nur die gleichzeitige Bekleidung von zwei Aemtern von richterlichem Charakter.

☞ Republikanisches Staat-Central-Comite. Folgende Zuschrift wurde uns gestern eingehändigt: Eine angebliche Organisation der republikanischen Partei wird verlangt, um die Wahlcompagne, in jedem Distrikt, County, Ward oder Precinct energisch zu betreiben. Daß dies zufriedenstellend gegen jeden Wähler geschehen soll, stellte Herr J. Leseby den Antrag, daß County und Ward-Versammlungen der republikanischen Partei am 7. Juni, Abends abgehalten werden sollen und ein Comite und Vorsitzer für diese Versammlungen ernannt werden soll. Der Vorsitzer des County und Wardclubs wird als Vorsitzer des Distrikts-Comites fungiren und die Comites für County und Ward Clubs ernannten Mitglieder, sowie die Vertreter des Distriktes versammeln sich Freitag, den 9. Juni, um acht Uhr, in der Office, No. 176. Jeffersonstraße.

M. Boland,
Sekr. des republ. Central-Comite.

Briefkasten.

R S — Wir haben Ihre freundliche Einsendung mit Vergnügen gelesen und werden dieselbe für uns aufbewahren, die Veröffentlichung müssen wir ablehnen, da wir ein bereits abgehandeltes Thema nicht wiederholen können.

Hrn G L S., Jefferson City — Für Ihre Aufmerksamkeit herzlichen Dank. — Hoffen, daß Ihre Wünsche in Erfüllung gehen.

Hrn D — Die deutsche Sprache kann nur in dem einen Falle in diesem Lande erhalten bleiben, daß Schule und Haus zusammenwirken und die Eltern deutscher Kinder diese streng anhalten, zu Hause nur deutsch zu sprechen. Die Kinder würden sich der deutschen Sprache eben so gern bedienen, wie der englischen, wenn sie deutsch eben so geläufig sprechen könnten wie englisch.

Hrn C B., St. Louis — Philosophische Briefe zu lang. Nicht passend für unsern Lesekreis.

Room. — Constructive service of a process nennt man eine indirekte Uebermittlung eines Gerichtsbefehls an Jemanden, z. B durch Veröffentlichung des Befehls in einer Zeitung oder Anschlagen desselben an dem letzten Wohnorte von Jemandem. Constructive nennt man diese indirekte Art der Uebermittelung, weil sie auf Grund einer Rechtsauslegung (constructiv) in den Fällen, wo sie zulässig, als eine direkte, persönliche gilt. Befehle eines Gerichts eines andern Staates müssen stets persönlich übermittelt werden.

Hrn F P., Carmi, Ills — Das günstige Resultat bei der jüngst dort stattgehabten Wahl bestehend in zwei Deutschen von 16 Councilmännern, macht der Energie und dem Einflusse unserer Landsleute in Carmi alle Ehre. Hoffentlich hat diese Wahl ein „Schachmatt" bezüglich der Temperenzler zu bedeuten von denen Sie — Ihrer Unterschrift zu Folge — keineswegs ein Freund und Verehrer zu sein scheinen. Wir billigen Ihre Grundsätze durch und durch und haben uns über den Humor, der aus Ihren Zeilen hervorleuchtet, recht amusirt. Der eingesandte Betrag ist Ihrem Conto gut geschrieben worden und Alles besorgt.

Fr L D in W — „Das ist eine alte Geschichte," die zwar „ewig neu bleibt" in und der auch Sie wieder sehr schöne, tiefe Empfindungen ausgedrückt haben, die doch aber so häufig besprochen ist, daß wir ihr als eine ganz selbstständige Schilderung die Aufnahme versagen müssen.

Hrn G H — Ihre Verwunderung darüber, daß noch kein unternehmender Yankee auf den Einfall gekommen, mit einem Panorama des deutsch-französischen Krieges im Lande umherzuziehen, kommt zu spät. In New York wird bereits ein solches in der Irving-Halle gezeigt, und es wird nicht lange dauern, so werden wir dasselbe auch im Westen zu sehen bekommen.

A B C in L — Wir bedauern, Ihnen bei der Ermunterung Ihres Schützlings nicht hilfreich sein zu können, da die eingesandte Probe seines Talentes für uns nicht brauchbar ist.

Frl. H. — Wir haben früher darüber etwas gelesen; es ist gewiß schade, die Goldspitze zu verwerfen, versuchen Sie deshalb einmal folgendes Verfahren zur Reinigung derselben. Die Spitze wird in reine Leinwand eingenäht und in einem Maß Wasser, worin man 2 Unzen Seife aufgelöst, durchgekocht. Alsdann spült man die Spitze in kaltem Wasser nach und breitet sie, nachdem sie von der Hülle befreit, auf einem reinen Tuch zum Trocknen aus. Erblindete oder angelaufene Stellen erhalten durch die Anwendung von lauwarmem Weingeist den alten Glanz zurück — Die übrigen Fragen werden wir später zu beantworten versuchen.

Hrn K., Evansville — Wir nennen Ihnen die Firmas Schrodt u. Coldewey, Stege u. Reiling, Ropke u. Hoxthausen und Wm. Robbert u. Co.

Hrn L., Elizabethtown. — Wir werden Ihrem Wunsche entsprechen.

Hrn L H — Das Eingesandte müssen wir dankend ablehnen.

Hrn C M — Entspricht nicht der Tendenz des Omnibus.

Mehrere Briefe blieben zur Beantwortung auf nächste Nummer liegen.

☞ Folgende Heiraths-Licenzen wurden im Laufe der vergangenen Woche ausgegeben:

Christian Schley mit Mary Schicker
Edward McNally mit Sabida McCann
Wm H Thomas mit Mary M Johnson
Mathew Brady mit Julia Newell
Ignaz Kehl mit Eleanora Stellar
Phil Kuntzelman mit Emma Zeller
Nicholas Weegel mit Rosa Zimmerman
Leopold Albers mit Elianora Seifritz
Jno G Bauman mit Margaret Riehlman
Herman Strunpel mit Otilda Ferrebach
Nicholas Krauser mit Maggie Kubanch
Henry A Goodman mit Susan A Drake
Henry Snyder mit Caroline Nest
Ephraim W Elrod mit Lula Hanbrough
John O'Brien mit Susan Timmons
Thos Wm Benfan mit Margt Berry
Charles Herling mit Regina Schmidt
T B Elrod mit Eliza Hester Sage
W W Crowford jr. mit M E McCallum
Thos Stevens mit Elizabeth Swericher
Ed L Seiber mit Mary F Schmitt
Conrad Koch jr mit Chattie M Stratton
John Seitz mit Kattie F Blaufuß
Dennis Hamilton mit Mary Clifford
Edward W Johnson mit Lizzie Conley
Porter Culvin mit Susan Inman
Conrad Schenck mit Christina Hoffman
Richd v Filden mit M Alice Montgomery
Martin Fischer mit Maria C Blum
Wm Lutz mit Leonora Bertha Zoelle
Markin A Dickens mit Mary Mehan.

Farbige.

Anthony Coats mit Marth Miller
C Clay mit Hattie Johnson
Elias Palmer mit Irwin Smith
Wm Young mit Martha Dintinson

* Corsica und Frankreich. Reisende, die aus Corsica kommen, erzählen, daß dort eine große Aufregung herrsche: es seien daselbst drei Parteien, die sich über das künftige Schicksal der Insel streiten. Die eine, und zwar die stärkste wünscht die Annexion an Italien, die zweite möchte Unabhängigkeit und Autonomie haben, und die dritte, offenbar die kleinste, möchte England um Schutz angehen und Corsika zum Vasallen dieser Macht machen. Wer ist für Frankreich in Corsica? Niemand! lautet die Antwort!"

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 4. Juni 1871.

Der Raub Straßburgs im Jahre 1681.

Vaterländischer Roman in drei Theilen von

Heribert Rau.

(Fortsetzung.)

Aber Deutschlands Ehre? O, armes Deutschland! O, armselige verarmte Ehre! Buben rühmen Dich mit ehrlosem Munde, und Schufte der Ehrlosigkeit wollen Deine Ehrensache führen. Wäre diesen Ehrenschändern doch eher die Zunge verkrümmt, bevor sie das Wort Ehre ausgesprochen. Saubere Ehrenwächter von Deutschlands Ehre, die sie verrathen und verkaufen!

Männer von Straßburg! ich frage euch: was sind das für Leute im Magistrate, die da immer Frankreichs Herrschaft preisen.....und uns unter seinem Schutz—wohlgemerkt, unter dem Schutz eines Louvois und Colbert—eine plötzliche selige Verjüngung versprechen?

Nicht wahr? das ist eine liebe Gesellschaft von Leuten, die Alles allein und eigenköpfig machen wollen, denen jedes Mittel erlaubt ist, wenn es nur ihre unerlaubte Sache fördert. Ein Volk kann sich nur zeitgemäß verjüngen und langsam entwickelnd erneuen, aber nicht wie die alten Weiber im Mährchen zur Mühle trippeln, um sich jung mahlen zu lassen. Ein Volk soll kein Blatt aus seiner Geschichte ausstreichen, und sein Leben knicken. Vielweniger soll es gar gegen seine eigenen Eingeweide wüthen, und sich sein Lebensblut abzapfen, um anderes hinein zu quirlen.

Ich wenigstens bin deutsch und will deutsch bleiben, ein Bürger der freien deutschen Stadt Straßburg. Und ihr, Männer und Brüder, wollt dies gewiß auch!

Ja! ja!—rief es von allen Seiten.—Wir wollen deutsch bleiben und Bürger der freien deutschen Stadt Straßburg!

Nun!—fuhr Meister Wenck mit freudestrahlenden Blicken fort—so laßt uns diese unsere Meinung niederschreiben, damit wir die Schrift dem hochedlen Magistrate einreichen können. Er muß vor allen Dingen in diesen stürmischen Zeiten wissen, wie die Bürgerschaft denkt.

Und dies geschah denn auch.

Der Zunftschreiber schrieb nieder, was an den Magistrat gelangen sollte.

So kam noch eine weitere Eingabe zu Stande, in welcher nicht nur die ächt deutsche Gesinnung der Bürgerschaft ausgesprochen, sondern auch die Regierung aufgefordert wurde, die Bürger wieder zu bewaffnen und in Fähnlein neu aufzustellen, auch auf das Schleunigste neue Truppen anzuwerben.

Die Zünfte seien bereit jedes Opfer zu bringen, was zur Sicherstellung der Stadt nöthig sei: an Geld und Leib und Leben!

Und jeder Einzelne fühlte sich gestärkt und gehoben durch den frischen muthigen Geist, der die Gesammtheit durchdrang. Wußte doch Jeder zugleich, daß es auch bei den anderen Zünften ähnlich wie hier bei der ehrsamen Schneiderzunft aussehen werde.

Die Schneider selbst aber bildeten sich nicht wenig darauf ein: die Muthigsten unter allen Zunftgenossen zu sein, und so nicht nur das Vorurtheil, das gegen ihre Profession herrschte, lügen zu strafen, sondern sogar auch noch den anderen Zünften in Patriotismus und ächt deutschem Bürgersinn voran zu gehen.

So war es schon ziemlich spät geworden, als die Versammlung sich auflöste. Meister Wenck war überglücklich: er hatte ja als treuer ehrlicher Patriot gewirkt und geschafft und frei und muthig das ausgesprochen, was er und Andere längst auf dem Herzen trugen. Nach solcher Kundgebung der Bürgerschaft stand wohl sicher für die patriotische Parthei der Sieg bevor.

Wie aber staunte Meister Wenck, als ihn beim Heraustreten auf die Straße sein Pathchen aus dem „Schnakenloch" erwartete.

Ei sieh doch!—rief er überrascht—Fränzchen! was bringst du mir, mein Kind, zu so später Stunde?

Ach, Herr Pathe, ich habe viel gewagt.

Gewagt? was denn?

Der Vater ist wieder einmal .....

Verstehe schon!.....in einem ordentlichen Rausch und tobt und wüthet wohl gegen euch arme Würmer.....es ist doch eine Schmach.....

Nein, Herr Pathe,—entgegnete das Mädchen mit gepreßter Stimme—heute hat er uns nicht geschlagen.....heute...

Nun?

Schläft er fest.

Doch nicht den Schlaf des Gerechten?—frug Meister Wenck erschrocken, denn er dachte an das Haus voll Kinder, die der Wirth zum „Schnakenloch" sein nannte.

Das Mädchen aber verstand ihn nicht.

Fest schläft er, ja!—wiederholte sie daher—darum habe ich es auch gewagt, das Haus zu schließen und zu Euch zu laufen.

Und was soll's mit mir?

Ich habe Euch etwas im Geheimen auszurichten.

Im Geheimen?

Ja!

Und von wem?

Von einem jungen Bauersmann.

Von einem Bauersmann?.....und im Geheimen?

Ja!—sagte das Mädchen eifrig—es ist ein recht schöner junger Bauer,..... und freundlich dazu.....aber arm scheint er zu sein und weit herzukommen.....er bat mich nur um ein Stück Brod und einen Trunk frischen Wassers!

Weit hergekommen? wiederholte der Schneider und zog erstaunt die buschigen Augenbrauen in die Höhe.—Ich begreife nicht; aber was sollst du denn ausrichten?

Er schien zu wissen, daß Ihr mein Pathe seid.

Das schien er zu wissen?.....und hat er seinen Namen nicht genannt!

Nein!

Sonderbar.

Aber.....

Nun?

Ich muß die ganze Sache erzählen.

So sprich.....aber rasch.

Es war schon Abend, da saß ich.....

So rede doch!

Weinend vor der Thüre.

Ha, ha! Es hat doch etwas abgegeben.

Ach nein! aber ich war so traurig, daß der Vater.....

Armes Kind!.....aber ich will nächstens einmal .....doch zur Sache.

Ich saß also vor dem Haus und weinte, da kam mit einemmale aus dem nahen Busch ein junger Bauer. Er frug mich, wer ich sei und was mir fehle, und als ich es ihm gesagt, nannte er Euch, als meinen Pathen—meinte, das füge sich mit dem Vater ganz gut, und bat mich: ihm selbst und Euch, Herr Pathe, einen großen Gefallen zu thun.

Mir einen Gefallen?

Ja, und es hänge von der Erfüllung seiner Bitte sehr viel ab, sein und euer und wohl vieler Menschen Glück oder Unglück.

Ich verstehe kein Wort. Und was solltest du thun?

Nun, ich sollte sofort, aber so unbemerkt als möglich, nach der Stadt eilen,..... Euch um jeden Preis aufsuchen und dann im Geheimen sagen.....

Meister Wenck neigte bei diesen Worten sein Ohr dem Mädchen zu, dieses aber flüsterte:

Ihr sollt doch noch diese Nacht—aber ohne daß irgend Jemand etwas davon erfahre—hinaus zu ihm kommen.

In's Schnakenloch?

Ja!

Und du lief'st auch fort?.....und der Vater schläft?.....und der Mensch blieb im Hause?

Ja!

Aber Kind, Kind!.....wenn das nun ein Dieb ist?

Nein!—sagte das Mädchen lächelnd und zutrauensvoll—der ist kein Dieb, das habe ich ihm angesehen.

Man kann sich täuschen.

Nein! ein Dieb hat kein so ehrliches und gutes Gesicht.

Der Schein kann trügen! nun..... wir wollen hoffen, daß du Recht behältst. Wer weiß, wozu es gut es. Aber hat er dir nichts aufgetragen? kein Zeichen, kein Wort gegeben?

O ja!

Nun?—rief Wenck gespannt.

Wenn ihr, Herr Pathe, zweifeln würdet oder nicht kommen wollet .....

So?.....

Soll ich euch sagen.....

Wenck neigte wieder sein Ohr.

Straßburg ruft!

Der kleine Schneider fuhr wie elektrisirt empor.

Straßburg ruft?—wiederholte er staunend und sein Herz pochte heftig.

Ja!—sagte er dann entschieden—auf diesen Ruf folgt Meister Wenck.....und .....setzte er etwas nachdenklich hinzu—wäre es selbst auf die Gefahr hin, in eine Falle zu gehn.

Eine viertel Stunde später schlug das Mädchen—einige Laib Brod unter dem Arm—den gewöhnlichen Weg nach dem „Schnakenloch" ein, als ob sie nur zur Stadt gekommen, den Brodeinkauf zu besorgen. Der kleine Schneider hatte es so veranstaltet und ihr das Geld zu dem Einkauf gegeben. Aber auch er verließ zu gleicher Zeit Straßburg, nur durch ein Thor auf der engegengesetzten Seite.

Freilich mußte er dadurch einen Umweg von einer ganzen Stunde machen:—aber—dachte er—wer weiß, wozu's gut ist. Vorsicht kann in unseren Zeiten und bei solchen Angelegenheiten nichts schaden.

Und erwartungsvoll schritt er vorwärts.

Mitternacht hatte bereits auf den Thürmen der Stadt geschlagen, als sich Meister Wenck dem Wirthshaus zum „Schnakenloch" näherte.

Sonderbar! hier hatte er schon einmal eine Nacht in großer Aufregung hingebracht: als er die Feinde der Vaterstadt in geheimer Zusammenkunft entdeckte; .....und heute?.....heute rief ihn diese Vaterstadt—für deren Glück und Heil sein Herz so warm schlug—selbst hieher an den an und für sich unheimlichen Ort.

Und wirklich unheimlich lag jetzt in der stillen mondlosen Nacht die Spelunke vor ihm, in die er so geheimnißvoll entboten worden war.

Das halb zerfallene Haus, die sumpfige Umgebung, die nahgelegenen elenden Hütten, der kleine Busch, aus dessen niederem Gestrüpp die Weidenbäume sich in den seltsamsten und gespensterartigsten Formen und Gestaltungen erhoben, machten einen eigenen, fast beklemmenden Eindruck auf den nächtlichen Wanderer.

Meister Wenck war gewiß weder furchtsam noch abergläubisch; die Aufregung aber, in welche ihn erst die patriotische Zusammenkunft und dann die räthselhafte Botschaft gesetzt, gab für den Augenblick seiner Stimmung etwas gespanntes.

Er konnte doch auch durchaus nicht wissen, ob seine Feinde ihn nicht hier in eine Schlinge lockten. Und Feinde hatte er ja eine Menge und zwar obendrein sehr mächtige und einflußreiche, wie den Rathsschreiber Günzer, die Magistratsherren Zedlitz, Obrecht, Hecker und Andere von dieser Parthei. All' diesen Leuten—das wußte er recht gut—war er ein Dorn im Auge, und sein Auftreten heute Mittag und Abend war nicht geeignet gewesen, das Rachegeschnaube der Gegenparthei zu besänftigen.

Fiel er diesen Menschen unbemerkt in die Hände, war er sicherlich unrettbar verloren.

Und das verhängnißvolle Wirthshaus lag es denn nicht vor ihm, wie ein wirkliches Räubernest?

Konnte.....durfte er selbst dem Wirthe—wenn er auch dessen Verwandter und Wohlthäter war—trauen, ihm, der auch Günzer und dem Bischof von Straßburg zu verrätherischen Zusammenkünften die Thüre geöffnet?

Wohl wußte Wenck, daß ihn das Kind nicht betrüge und belüge; aber. ..... konnte Fränzchen nicht selbst hintergangen und in ihrer kindlichen Unschuld zu einer Verrätherei benutzt worden sein?

Wenck hielt an. Es galt ja nicht seine Freiheit, sein Leben allein;... wenn er von der Welt verschwand, fehlte der Vaterstadt immer ein reges patriotisches Element innerhalb der Zünfte..... und.....er wußte, wie sehr es auf ein solches, und wenn es auch unbedeutend, wie er, war, ankam.

So ward es ihm immer ernster, finsterer, aufgeregter zu Muthe.

Dort!..... dort!.....lag einsam und unheimlich das Ziel seiner nächtlichen Wanderung.

Fast wie drohend und warnend schaute ihn das ruinenhafte Gebäude an.

Todtenstille herrschte dabei rings umher;.....mit kaltem Glanze leuchteten die Sterne;..... und als sich nun der Mond drüben über dem Gebirge zu erheben begann, da war es, als ob die nah und ferne aus dem sumpfigen Boden aufsteigenden Nebel sich zu gespenstischen Gestalten bildeten,.....zu Geistern, die in lang hinter ihnen nachziehenden weißen Todtengewändern einen Unglücklichen verfolgten.

Und die Weiden nahmen ebenfalls menschliche Gestalten an—nein! fratzenhafte, geisterartige!

Die knorrigen runden Ausläufer der dicken untersetzten Stämme wurden zu gräßlichen Gesichtern, die Aeste aber zu weitausgestreckten, drohend erhobenen Armen. Selbst die Wurzeln und die umgesunkenen Stämme schienen Leben zu gewinnen. Wie Gerippe von Selbstmördern, die seit Jahrhunderten ihren Tod hier gesucht,—wie die Schatten Derjenigen, die räuberische Fäuste hier erschlagen und in dem Moor und Sumpf versenkt, schauten sie aus demselben heraus, mit großen Augen, mit geöffneten Munde hinausstarrend, als hätte Reue und Verzweiflung sie erweckt, oder der Schrei um Rache sie aus der langen Ruhe aufgeschreckt.

Wenck bebte zusammen;.....aber..... es war doch nur für einen Moment, daß die überreizte Phantasie ihm diese Scenen vorgaukelte.

Rasch fuhr er jetzt mit der Hand über die Stirne, und an die Worte gedenkend: „Straßburg ruft!" war er der Wirklichkeit zurückgegeben und jede Unschlüssigkeit überwunden.

Als er an das Haus herangetreten, öffnete sich leise ein Fensterladen im oberen Geschoß.

Parole!—flüsterte es von oben herab.

Straßburg ruft!—entgegnete Meister Wenck.

Dann ward eine Leiter geräuschlos aus dem Fenster, das nicht hoch gelegen war, hinausgeschoben. Als sie die Erde erreicht, stieg der Meister an ihr hinauf, schlüpfte durch das Fenster, die Leiter glitt zurück und der Laden schloß sich wieder.

Nach einigen Sekunden hörte man einen halblauten Schrei der Ueberraschung .....war es der einer freudigen oder..... einer furchtbaren?.....

Wer konnte es da außen wissen?

Dann ward wieder Alles still.

Langsam stieg der Mond empor; ruhig funkelten die Sterne; geisterartig zogen die Nebel; wie finstere Gespenster blickten die Weiden;.....wie ein großer, weiter, unendlicher Kirchhof lag die Welt.

Der Guardian der Franziskaner.

Ernst, ruhig, wie ausgestorben lag das Franziskanerkloster mitten in dem vielbewegten Straßburg. Der Lärm des Tages brauste um es her, aber er brach sich an seinen alten grauen, wie in Sack und Asche trauernden Mauern gleich der lärmenden Meeresbrandung, wenn sie an die Steinriesen eines gewaltigen Felsengestades schlägt.

Das alterthümliche Gebäude sah' wirklich selbst wie ein graubärtiger verwitterter Franziskanermönch aus, der in seinem schmutzigen groben härenen Kleide Buße thut.

Ja, ja! hier war das weltliche Leben abgeschlossen; hier drang keine fröhlich übersprudelnde Weltlust ein; — hier mußte ein stilles beschauliches Leben zu Hause sein, ein Leben in Armuth, Demuth, in Buße und Gebet zugebracht... dies alles kündete ja schon das ernste schweigsame Aeußere des Klostergebäudes.

Hoch ragten die Mauern empor, nur von wenigen kleinen, mit Eisenstangen vergitternden Fenstern durchbrochen, deren Scheiben längst erblindet waren und hinter welchen sich niemals eine menschliche Gestalt zeigte. Auch das große eisenbeschlagene Thor mit den aus Eichenholz geschnitzten, durch die Länge der Zeit fast schwarzbraun gewordenen Aposteln, ließ kaum einmal im Tage durch seine kleinere Pforte eine menschliche Gestalt ein und ausschlüpfen, und wenn dies geschah, so war es ein schmutziger Bettelmönch, in härener Kutte, den Strick um den Leib und Sandalen an den nackten Füßen..... ein Bruder Franziskaner, der nach der Regel seines Ordens betteln ging.

Denn die Regel des Franziskaner-Ordens war streng: sie schrieb unbedingten Gehorsam, gänzlichen Mangel alles Eigenthums, strenge Keuschheit, geduldige Ertragung des Unrechts, Demuth und Selbstverachtung vor.

Und wer das alte finstere Gebäude ansah, der wurde wahrlich an alle diese Dinge erinnert;—scheu wich er wohl aus .....zurückgeschreckt durch die Kirchhofsstille die über dem weiten, mit Höfen versehenen Kloster lag, und durch den Gedanken: daß hier Menschen ihr ganzes Leben unter ununterbrochenen Beten, Fasten, Wachen und Geißeln zubrachten.

So auch dachte ein kräftiger Bursche, der eben—einen großen versiegelten Brief in der Hand—an das Thor des Klostergebäudes trat. Er mußte viel Ehrfurcht vor dem Hause und den heiligen Männern darinnen haben, denn er nahm—ehe er noch die Glocke zog, die neben dem Eingang angebracht war—seine Mütze schon ab.

Jetzt erklang der dumpfe Ton der metallenen Anmelderin, und wenige Augenblicke später öffnete sich vorsichtig ein kleines Schubfensterchen. Der kahlgeschorene Kopf eines Mönches erschien und eine heißere Stimme frug nach dem Begehren des Außenstehenden.

Ei!—sagte der Bursche und schaute dabei den Pförtner mit eben nicht allzukluger Miene an—ich soll dem hochwürdigen Bruder Guardian den Brief da bringen.

Und von wem kommt der Brief?

Da soll's zu seh'n sein!—entgegnete der Bursche, indem er den Brief dem Pförtner hinreichte und auf das Siegel deutete.

Die Bewegung zeigte dem Mönch ein Paar muskulöse Arme und ein Paar Hände, die für Hammer und Ambos;..... überhaupt zum Dreinschlagen wie gemacht waren.

Der Bruder Pförtner lächelte wohlgefällig bei diesem und dem Anblick des Siegels.

Dann öffnete sich die kleine Pforte, die sich in dem einen Flügel des mächtigen Thores befand, und der Bursche schlüpfte auf einen Wink des Paters, durch dieselbe in das Innere des Klosters.

Er stand jetzt in einem ziemlich dunkelen, durch das Vordergebäude führenden Thorgang, von dessen Seitenwänden ihn steinerne Heiligen ernst und streng anstarrten. Ein leiser Schauer überkam ihn. Er fühlte sich halb wie in einer Kirche, halb wie in einem Gefängnisse, und unwillkürlich schlug die Hand das übliche Kreuz über Stirne und Brust.

Die Mütze in der Hand, mit scheuem Blick—als fürchte er mit jedem Schritt auf einen Mönch zu stoßen, der sich, halb nackt, blutig und bis auf den Tod geißele—folgte er dem Pförtner.

Der dunkele Thorweg wurde durchschritten. Ein zweites Thor öffnete sich an dem Ende des Ganges und die Beiden traten in einen geräumigen Hof, der in seiner Mitte das eigentliche Klostergebäude mit der Kirche zeigte. Auch diese Gebäude waren aus gewaltigen Quadern massiv aufgeführt, dunkelgrau von Zeit und Witterung, und hätten eher das Ansehen einer mittelalterlichen Festung, als das eines Klosters gehabt, wenn sich nicht über der Hauptpforte die steinerne Bildsäule des heiligen Franz von Assisi und auf dem Gipfel ein gewaltiges Cruzifix gezeigt.

Auf dem Hofe selbst herrschte dabei eine wahrhaft erschreckende Oede und Stille, so daß die vernehmbaren Tritte der darüber Hinschreitenden in einem lauten Echo wiederhallten.

Zwischen den Steinplatten aber wucherte Gras empor, so daß das Ganze einem Friedhofe nicht unähnlich sah.

Jetzt war das Hauptgebäude erreicht. Auf ein von dem Pförtner mit der Klinke gegebenes Zeichen wurde von Innen ein schwerer Riegel zurückgeschoben, die Thüre öffnete sich halb, der Bruder Pförtner übergab den Burschen einem zweiten Pater, wechselte mit diesem einige Worte und zog sich dann auf seinen Posten im Vorderhause zurück, während der Pförtner des Hauptgebäudes die Thüre hinter dem Eingetretenen wieder verriegelte und dem Burschen zu folgen winkte.

Jetzt ging es durch lange Kreuz- und Bogengänge; dann über breite steinerne Treppen, durch dunkele Corridors, an deren Seitenwänden rechts und links in gleichmäßigen Entfernungen die zu den Zellen der Brüder führenden Thüren angebracht waren.

Wieder überlief den Burschen—den draußen auf seinem Dorfe bei einer blutigen Schlägerei sicher Lust und freudiger Muth durchzuckt hatten,—hier ein kalter Schauer. Glaubte er doch oft ein fernes Tönen, wie leises Wimmern, zu hören; kam es ihm doch vor, als vernehme er hie und da aus den Zellen ein tiefes Seufzen.

Aber die erregte Phantasie täuschte ihn, die früher allerdings bewohnten Zellen standen jetzt zumeist leer. Das Kloster war in der protestantischen Stadt nur durch ein besonderes Vorkommniß geduldet. Die Mönche aber waren zum größten Theile ausgestorben, während keine neuen aufgenommen wurden.

Endlich hielt der Pater vor einer der Thüren, hieß den jungen Mann warten und trat ein.

Der Bursche betete ein Paternoster. Da kam der Franziskaner wieder und hieß ihn bei dem hochwürdigen Pater Guardian eintreten.

Der Guardian der Franziskaner war eine ächte Mönchsfigur: nicht groß, aber von gedrängtem Körperbau, derben Formen und einem wohlgenährten fleischigen Gesicht, in welchem sich der Ausdruck einer gewissen widerlichen Sinnlichkeit mit demjenigen geheuchelter Frömmigkeit eigenthümlich mischte, während die schlaff herabhängenden faltenreichen Wangen, so wie der in den Winkeln herabgezogene Mund seinem Antlitz das Gepräge endloser Langweile gaben. Nur zuweilen zuckte dabei etwas aus den glanzlosen wäßrigen Augen, das ein Dolchstich gemeiner Bosheit.....oder auch.....ein Echo längst verschwundener Thatkraft und Energie sein konnte.

Auch ihn umhüllte das härene Ordenskleid, gehalten von dem Stricke;.....auch er trug an den nackten Füßen alte unreinliche Sandalen;...auch seine Atmosphäre athmete jenen absonderlich widerlichen Mönchsgeruch, aus Schweiß, Unreinlichkeit, und ekelhafter Ausdünstung zusammengewogen, der jeder anständigen Nase ein Gräuel, dem gemeinen gläubigen Volke aber.....der Geruch der Heiligkeit ist.

Er war dies auch für den Burschen, der jetzt vor dem Guardian stand und—mit frommer Demuth Mütze und Brief in den Händen haltend—ehrerbietig zu dem heiligen Manne aufblickte.

Der Herr segne dich, mein Sohn!—sagte jetzt der Guardian salbungsvoll.

Der Bursche verneigte sich mit heiliger Scheu.

Und was bringst du uns?—frug der Franziskaner weiter.

Der junge Mann überreichte den Brief.

Pater Bartholomäus—der Guardian—nahm ihn in Empfang; statt ihn aber zu öffnen, schaute er den frischen lebenskräftigen Burschen mit wohlgefälligem Lächeln an.

Wie alt?—frug er dann.

Sechsundzwanzig! antwortete jener.

Bauer?

Ja!

Nun!—meinte der Pater—die Arme sind stark genug zum Dreschen.

Der Bursche lächelte wohlgefällig.

Schlägst wohl gern drein?

Wenn's sein muß, ja!—meinte der junge Bauer und zeigte lachend zwei Reihen prächtiger Zähne.

Und was denkst du denn dabei, wenn du dreschend auf das Korn schlägst?

Der Bursche schüttelte mit dem Kopfe, als wolle er die Zumuthung des Denkens bei einer solchen Beschäftigung als einen Spaß von sich abweisen.

Nun!—meinte der Pater Guardian, indem er ihm freundlich auf die Achseln klopfte—ich will dir sagen, was ein guter katholischer Christ dabei denken muß. Er muß dabei denken: die Fruchthalme, die da vor ihm liegen,.....das seien dickköpfige Ketzer und er habe sie, im Namen seiner Mutterkirche zu vertilgen. Holla! da wird ihm die Kraft in die Arme fahren und das piff, paff, puff!.....piff, paff, puff! wird noch einmal so gut gehen.

Ein grinzendes Lächeln stand wieder in den Zügen des Burschen, während er freudig zustimmend mit dem Kopfe nickte.

Pater Bartholomäus öffnete jetzt den Brief, sah' flüchtig hinein und steckte ihn dann in seine Kutte.

Und was wirst du jetzt thun?—frug der Guardian.

Heimkehren, hochwürdiger Herr!—antwortete jener.

Wohin?

Nach Illkirch.

Und wieder pflügen, säen, dreschen?

Ja!

Wenn dich der Herr aber zu etwas Größerem bestimmt hätte.

Der Bursche sperrte Mund und Augen

auf. Er begriff nicht, was der Mönch meinte.

Wenn dir nun die heilige Mutterkirche und dein hochwürdigster Herr Bischof befehlen, eine Ernte heimzuthun, die dich Gott dem Herrn vor allen seinen Knechten wohlgefällig macht .....wirst du da als treuer Knecht und frommer Christ gehorchen?

Wenn's Erntezeit ist und unsere Frucht zu Haus.....warum nicht!—meinte der Bauer.

Vor dem Herrn ist die Ernte immer reif!—sagte der Guardian mit Ernst und Würde—die Ernte des Herrn aber ist die Vernichtung der Ketzer.

Aber, hochwürdiger Herr!.....

Du verstehst mich nicht, nun das ist natürlich und wird sich geben. Jetzt höre, was ich dir sage: die heilige Mutterkirche verlangt von dir einen Dienst.

Der Bursche nickte, begleitet von einem fast simplen Gesichtsausdruck.

Es wird in wenigen Tagen nöthig sein, daß du für sie deine Fäuste gebrauchst.

Der junge Mann nickte abermals mit einem zustimmenden Lächeln.

Und zwar—bedenke deine heilige Sendung—gegen Ketzer!

So! so!—meinte der Bursche, in dessen Kopf es, durch das Anschüren des anerzogenen Fanatismus zu dämmern anfing, und dessen Fäuste sich nachgerade ballten.

Du bleibst also jetzt hier.

Hier?—rief der Bauer sichtlich erschrocken.

Ja!—entgegnete der Guardian—dein hochwürdigster Bischof, der fromme Herr Franz Egon, Fürst von Fürstenberg, gebietet es dir im Namen Gottes.

Aber.....

Du sollst kein Mönch werden, beruhige dich.

Aber.....

Es soll dir auch gut gehen.....

Aber.....

Du sollst Speise und Trank und Lust und Freude im Ueberfluß haben.

Aber.....

Jetzt aber verfinsterten sich die Mienen des Franziskaners, ein eigenthümlicher Blitz schoß aus seinen Augen; dann sagte er fest und befehlend:

Kein aber mehr! Bei deiner ewigen Verdammniß! du bist auserwählt von dem Herrn mit anderen getreuen Knechten zu einer großen, Gott wohlgefälligen That. Worin sie besteht und wie sie ausgeführt werden soll, wirst du erfahren, wenn es Zeit ist. Jetzt verlangen Gott und die heilige Kirche, dein hochwürdigster Bischof und ich.....unbedingten Gehorsam von dir. Willst du ihn leisten?.....oder willst du von der Kirche verflucht und auf ewig verdammt sein?

Gnade, Barmherzigkeit!—rief jetzt der Bursche vor dem Guardian auf die Knie fallend, und Angst und Entsetzen malten sich in seinen Zügen.

Also willst du gehorchen?

Ja!

Und schwörst mir unbedingten Gehorsam?

Ja!

So schwöre!

Und der Franziskaner nahm dem vor Schrecken am ganzen Leibe zitternden Bauer mit Ernst und Feierlichkeit und unter Androhung aller erdenklichen höllischen Strafen den betreffenden Eid ab.

Oremus!—sagte er sodann, und die Hände faltend, sprach er rasch und in dem gleichförmigen Gebettone der katholischen Kirche die Worte:

„Omnipotens sempiterne Deus! qui dedisti famulis tuis in confessione verae aeterne Trinitatis gloriam agnoscere, et in potentia majestatis adorare unitatem, quaesumus, ut ejusdem fidei firmitate ad omnibus semper muniamur adversis".

„Deus, cujus misericordiae non est numerus et bonitatis infinitus est thesaurus, piisimae majestati tuae pro collatis donis gratias agimus, tuam semper clementiam exorrantes, ut qui petentibus postulata concedit, eosdem non deserens, ad praemia futura disponas. Per Christum dominum nostrum".

Amen!—sagte der Mönch, der den Burschen gebracht, und der bei dem Oremus wieder eingetreten war.

„Divinum auxilium maneat semper nobiscum!"—endete der Guardian und der Pater sagte abermals „Amen!"

So!—fuhr nun Pater Bartholomäus, zu dem Mönche gewandt, fort,—jetzt nimm ihn mit dir, er ist zum Streiter des Herrn geweiht und soll sich stärken zur großen That durch die Tröstungen des Lebens.

Und der Pater winkte und der Bursche folgte ihm.

Aber es war dem armen Teufel hier in dem finsteren Kloster keineswegs wohlgemuth. War es ihm gleich beim Eintritt halb wie eine Kirche, halb wie ein Gefängniß erschienen, so nahm es jetzt in seinem Kopfe und in seiner aufgeregten Phantasie ganz und vollkommen den Charakter eines Gefängnisses an.

Trotz allen Versicherungen des hochwürdigen Pater Guardian trat ihm dabei immer wieder der Gedanke vor die Seele: man wolle ihn am Ende gar selbst zu einem Mönche machen, und um diesen Gedanken gruppirten sich in seinem Geiste die Bilder einsamer dunkler Zellen fastender Brüder und aller Marterwerkzeuge, von welchen er jemals gehört, oder die er auf dem großen Gemälde in seiner Dorfkirche gesehen.

Und wahrlich! der Weg, den er geführt wurde, war nicht der Art, ihn von diesen Schrecken abzubringen. Ging es doch abermals durch lange finstere Gänge, dunkelen steinernen Treppen hinab, als wolle man in die Tiefen der Erde steigen.

Und wie?

War das nicht ein fernes Tönen?

Vielleicht gar das Jammern eines Eingekerkerten.....oder...eines sich geißelnden Bruders.

Doch nein!

Aber was war denn das?

Das klang ja fast.....wie lustiger Gesang?

Lächelnd sah sich der stumm voranschreitende Pater nach dem staunenden Burschen um.

Bei Gott! das klang wie ein munteres Trinklied.....und.....der Gesang ward immer lauter.

Da ertönte plötzlich ein vielstimmiges lustiges „Hurrah!"

In demselben Augenblicke aber öffnete der Franziskaner eine schwere Eisenthüre und er und sein Begleiter traten in ein gewaltiges Kellergewölbe.

Doch wie?.....welches Bild.....war man denn hier in einem Kloster?

In einem weiten ungeheueren, auf kurzen aber dicken steinernen Säulen ruhenden Keller, dessen Seitenwände und Hintergrund den Augen der Eintretenden nicht mehr erkennbar waren, da die matte Beleuchtung der wenigen hier brennenden Lichter sich in den weiten Räumen bald in völlige Dunkelheit verlief—befanden sich in bunter Mischung Soldaten und Mönche.

Der wirklichen Mönche waren es allerdings nur wenige; viele der Soldaten aber staken, wie zum Scherze, in Franziskanerkutten, die sie nur leicht übergeworfen hatten, so daß hier die mit Lederhosen und mächtigen Stiefeln bekleideten Beine, dort der soldatische Wamms, bei jenem ein Theil des Schwertes, bei diesem ein breites Bandelier herausblickten, während Andere bei den mönchischen Kutten den runden breitkrämpigen Soldatenhut jener Zeit aufgestülpt hatten.

Mitten unter ihnen bewegten sich aber auch sechs bis acht wirkliche Franziskaner, die—gewaltige Weinkannen im Arme—mit ihren weinglühenden Gesichtern und ihrer ausgelassenen Lustigkeit, den bärenen Kutten, welche sie trugen, dem Strick und den Barfüßen, alle Ehre machten.

In dem Augenblicke, in dem der junge Bursche von seinem Begleiter durch die Eisenpforte dieses geheimen mönchischen Paradieses hereingeschoben worden war, und nun so starr vor Staunen dastand, wie die Salzsäule von Loths Weib.....in diesem Augenblicke bildete ein gewaltiges, man konnte sagen, ein riesiges, von den umstehenden Lichtern hell überstrahltes Weinfaß den Mittelpunkt des Bildes. Vor ihm saß zapfend, mit Blicken, die vor Seligkeit strahlten, der Bruder Kellermeister. Sein üppiges Gesicht übergoß ein dunkeles Purpurroth, die kleinen Augen waren zusammengekniffen, aber die Lust, die in ihnen lag, war eine unaussprechliche.

Hätte statt der Mönchskutte ein Pantherfell den schwammigen Leib umschlossen, es wäre kein schönerer Bachus zu finden gewesen. Die ganze Figur war ja ein Urbild schwellender Lebensfülle, die begeisternden Genuß und süßen Taumel aus ihrem schäumenden Becher schenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Medizin des Volks.

I.

Ueber Krankheitsanlagen.

Von Dr. Löwenstein in Berlin.

Wie es die schönste und edelste Aufgabe der ärztlichen Kunst ist, das Gesundheitswohl der Menschen zu überwachen, Krankheiten zu verhüten, so ist es auch Sache jedes Einzelnen, auf sich zu achten, seinen Körper naturgemäß zu pflegen und sich vor Krankheiten zu schützen. Ein Hauptmittel, dieses Ziel zu erreichen, ist die Kenntniß der Krankheitsanlagen.

So wie es geistige Anlagen giebt, die sich schon in früher Jugend bemerkbar machen, so gibt es ganz unbestritten auch Krankheitsanlagen. Freilich wird nicht jedes mit Geistesanlagen begabte Kind ein bedeutender Mensch. Es gehören dazu Einflüsse von Außen: Unterricht, Erziehung, Beispiel und andere günstige Verhältnisse müssen hinzutreten, wie Sonnenschein und Thau und Regen, um die Keime des Großen und Schönen zu entwickeln und zur Blüthe zu bringen. Ebenso macht auch die Krankheitsanlage noch nicht krank, und Krankheit entsteht erst, wenn zu dieser Anlage die entsprechenden äußeren Schädlichkeiten sich hinzugesellen, die Bärme (Hefe), in der der Krankheitsteig aufgeht und zu einer bestimmten Form sich gestaltet. Anlage und Gelegenheitsursache, Disposition und äußere Schädlichkeit sind die beiden Erzeuger der Krankheit. Die Krankheitsanlage ist gewissermaßen die offene Thüre, durch welche der Dieb, die Krankheit, in den Körper hineinschlüpft. Nun dringen Diebe bekanntlich auch in verschlossene Häuser, aber es wird ihnen dann nicht so leicht; sie müssen verstärkte Mittel, sie müssen Gewalt anwenden, ehe sie hinein können. Ganz so geht es mit der Krankheit. Wo die Anlage zur Krankheit nicht vorhanden, da gehört schon eine größere Portion schädlicher Einflüsse oder eine größere Dosis einer Schädlichkeit dazu, um die Krankheit hervorzurufen. Zwei Männer sitzen beispielsweise beim Glase Wein. Der Wein ist gut, der Wein ist stark und geht in's Blut. Beide lassen ihrem Durst freien Lauf. Der Eine gibt dem Andern nichts nach. Nachdem sie diverse Flaschen vertilgt, rührt den Einen der Schlag, der Andere kommt mit einem gelinden Katzenjammer davon. Warum? Jener war von der Natur mit einem sogenannten schlagflüssigen Körperbau begabt, er war zu Apoplexie geneigt, während bei diesem von einer solchen Anlage keine Spur zu bemerken. Hätte jener nur zwei Glas, dieser aber zwei Flaschen getrunken, so wäre vielleicht die Folge eine umgekehrte gewesen, jener wäre gesund geblieben und dieser hätte daran glauben müssen. Anlage und Schädlichkeit müssen sich also gegenseitig ergänzen, um Krankheit zu erzeugen; schwache Anlage, starke Schädlichkeit; starke Anlage, geringe Schädlichkeit. Stürmt bei unverkennbarer Anlage eine volle Ladung von Schädlichkeiten auf den Körper ein, so wird natürlich die Entwicklung und Ausbildung des Krankheitskeims nicht lange auf sich warten lassen.

Es ist von großer Wichtigkeit, zu wissen, daß die Anlage zur Krankheit noch nicht Krankheit sei, daß erst die Gelegenheitsursache als Ferment hinzutreten müsse, um das schlummernde Uebel zu wecken, um den Krankheitsstoff flüssig zu machen und in Bewegung zu setzen. Unzählige Menschen gehen mit der Anlage zur Schwindsucht auf der Erde herum, erfüllen ihre Berufspflichten, genießen mäßig und sind, wenn auch vielleicht nicht stark, doch gesund. Sie werden 60, 70 Jahre alt, und sterben an Krankheiten, die mit ihrer Anlage zur Schwindsucht in keiner unmittelbaren Verbindung stehen. Und wenn die Leichenöffnung gemacht wird, so findet der Arzt die Lungen, eine oder beide, mit kleinen hirsekorngroßen Knötchen durchsetzt, die unter dem Namen von Tuberkeln bekannt und oft in großer Menge vorhanden sind. Solche Fälle kommen hundert- und tausendfach vor und dienen zum Beweise, daß, wie jeder Pflanzenkeim, er möge in noch so fruchtbarem Boden ruhen, verwittert und verkümmert, wenn er von Luft und Licht abgeschlossen ist, ebenso jeder Krankheitskeim unter günstigen Verhältnissen unentwickelt lebenlang im Körper schlummern kann, ohne die Gesundheit zu vergiften und das Leben zu gefährden.

Die Anlage zu einer Krankheit spricht sich durch manchfache Erscheinungen, bald mehr oder minder deutlich, aus. Es liegt etwas Charakteristisches in der äußeren Gestaltung gewisser Körpertheile, gewisser Organe, in dem Verhältniß einzelner Theile zu einander, was uns berechtigt, eine Anlage anzunehmen. Durch dieses bestimmte, ausdrucksvolle Gepräge unterscheidet sich die Krankheitsanlage von der Neigung zu Krankheiten. Es gibt Menschen, die bei dem leichtesten Anlaß, bei dem leisesten Witterungswechsel ihren Rheumatismus forthaben, Menschen, denen ein durchnäßter oder auch nur feucht gewordener Fuß sofort einen Katarrh an den Hals wirft. Solche Menschen sind zu Katarrhen, zu Halsentzündungen, zu Bräune u. s. w. geneigt, man kann aber nicht von ihnen sagen, daß sie eine Anlage zu Katarrhen ꝛc. haben. Die Anlage verlangt vor Allem einen markirten Körperbau, im Ganzen oder in einzelnen Theilen merklich hervortretend. Freilich verbirgt sich die Krankheitsanlage oft lange Zeit, und da sie in ihrer stillen Zurückgezogenheit dem Körper in keiner Weise Schaden zufügt, findet weder die Umgebung noch der Arzt eine Veranlassung, sie in ihrem Versteck aufzusuchen. So unscheinbar diese Bemerkung sein mag, so ist sie doch von der größten Bedeutung. In der mangelhaften Beobachtung der Uranfänge eines in die gesammte Konstitution eingreifenden Leidens liegt ein hauptsächlicher Grund der Erfolglosigkeit des ärztlichen Wirkens.

Die Wichtigkeit des Erkennens und namentlich des frühen Erkennens einer Krankheitsanlage liegt auf der Hand. Nicht nur der Arzt, sondern mehr noch die Eltern, zumal die Mutter, haben die Verpflichtung, nach den Krankheitsanlagen zu forschen. Darnach richtet und ändert sich die Bestimmung in Bezug auf Lebensweise, auf Unterricht, Erziehung und Wahl des Berufs. Wer wird wohl seinen Sohn, wenn er eine Anlage zum Schiefwerden, zur sogenannten Rückgratsverkrümmung, hat, Maschinenbauer werden lassen, wer zugeben, daß seine Tochter, die mit einem schwindsüchtigen Körperbau begabt ist, sich zur Sängerin ausbilde? Hinc allea lacrimae, sagt der Lateiner, d. h. daher rühren jene Thränen derer, die einen Beruf gewählt, dem ihr Körper nicht gewachsen ist: jeder Tag erinnert sie an ihre körperliche Schwache und Unfähigkeit, Pflichterfüllung ist mit einem Opfer an Kraft und Gesundheit verbunden, es gesellt sich ein moralischer Schmerz hinzu, der immer einen verfehlten Lebensberuf begleitet, und ein frühes Ende ist meist ihr Loos und die traurige Folge des Verkommens oder der Nichtberücksichtigung einer wichtigen Krankheitsanlage.

Wenn nun eine solche Krankheitsanlage erkannt ist, und frühzeitig erkannt ist, was hat man zu thun, um der betreffenden Krankheit zu entgehen?—Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Man muß (um das obige Bild wieder aufzunehmen) entweder die Thüre verschließen, um dem lauernden Diebe die Gelegenheit zu entziehen, oder man muß, wenn der rechte Schlüssel nicht zu finden, einen Portier, einen treuen Wächter an die Thüre stellen, der jeden Versuch des Eindringens oder Einschleichens zurückweist, und dieser Wächter ist kein anderer als—die Diät. In den meisten Fällen wird der ärztliche Rath erst dann eingeholt, wenn die Krankheit schon vorhanden ist. Krankheitsanlagen sind leider selten Gegenstand der ärztlichen Behandlung. Da beruhigt man sich mit den landläufigen, alltäglichen Redensarten: das gibt sich mit der Zeit, das verwächst sich, das wird durch die Entwicklung beseitigt oder ausgeglichen u. dgl. m. Das sind Irrthümer, die mit aller Entschiedenheit bekämpft werden müssen. Auch die Anlage hat ihre Medizin. Geschieht nichts, um die leichte, geringe Anlage zu beseitigen, dann bildet sie sich aus, geht in die höheren Stadien über, zieht immer mehr Organe und Körpertheile in die Geneigtheit des Erkrankens hinein und macht den Uebergang in die wirkliche Krankheit um so wahrscheinlicher.

Diese Erörterung zeigt wohl deutlich genug, daß das Kapitel der Krankheitsanlagen bei Weitem nicht so gewürdigt wird, als dasselbe es verdient. Mit der Beachtung der Anlagen ist dem ärztlichen Wirken ein neuer Kreis eröffnet, und Tausende von Krankheiten werden verhütet werden, die, wenn sie einmal ausgebildet, die Gesundheit und die Freude des Lebens zerstören und oft genug das Leben selbst vernichten. Wenn wir daher diesem Gegenstande in mehreren Artikeln in dieser Ausgabe eine eingehendere Betrachtung schenken, so glauben wir ein Recht zu haben, das Interesse des größeren Publikums für dieselben in Anspruch zu nehmen.

Fechheimer Karpeles & Co.,
Importeure von
Spiel-Waaren,
Musikalischen
Instrumenten,
Fancy Goods
—und—
Galanterie-Waaren
No. 142 Walnutstraße, zw. dritter und vierter
Cincinnati, Ohio.
Indem wir unsere auswärtigen Kunden und Händler im Allgemeinen auf unser reichhaltiges Lager aller in obiges Fach einschlagenden Artikel aufmerksam machen, sehen wir gefälligen Aufträgen entgegen unter Zusicherung prompter und reeller Bedienung. ja10 tu§

C. B. Hunt.....W. A. Clark.
HUNT'S
Restauration
Für Damen und Herren,
No. 179½ u. 181 Vinestraße Westf.,
zwischen vierter und fünfter Str.,
Cincinnati, O.

Unsere Restauration halten wir einem geehrten Publikum bestens empfohlen. Auswärtige Gäste finden bei mir die angenehmste Gesellschaft und den delikatesten Tisch. Die Bedienung ist prompt und reell. Das Lokal zu jeder Tages- und Nachtstund' offen. Frische volle New Yorker Schell Oysters u. dgl. Es ladet freundlich ein
ja10 tu§ S. B. Hunt u. Co.

J. Kleiner.....R. Kleiner.
Jackson Brauerei
—von—
Kleiner & Bruder,
Office Nr. 284, Brauerei Nr. 269 bis 294 Hamilton Road und Elm-Straße,
Cincinnati, Ohio.
Charles Niedringhaus (Schad's Saloon
Agent für Louisville. fri5 1J

F. C. Deckebach,

Kupferschmied,
und Fabrikant von
Gebräus
und
Destillirkesseln,
Gas-Generatoren
und
Soda-Fontänen,
171 Courtstraße, Südst., zw. Race u. Elm,
Cincinnati, O.
Alle Aufträge werden prompt besorgt. fb3 tu§ 6m

Park Hotel,
No. 1150 u. 152 Hudsonstraße, 1
Hoboken.....N. J.
Dieses in der Nähe der Landungsplätze der Bremer und Hamburger Dampfer gelegene Hotel bietet Reisenden nach und von Europa alle Bequemlichkeiten eines Hotels erster Klasse.
bi1 6M tu§ Chas. Bollmann, Eigenthümer.

Durch Autorität eines Spezialaktes der Gesetzgebung von Kentucky vom 13. März 1871, gehen die Trustees der öffentlichen Bibliothek von Kentucky

Ein großes
Preis-Concert
in
Louisville, Ky.
am
Dienstag, 31. Oct. 1871,
Unter der Direktion der besten musikalischen Talente, welche zu haben sind.

Eintritts-Karten
zehn Dollars jede in Currency

Jedes Ticket hat vier Coupons von der Benennung von $2.50 jede. Der Eigner von einem ganzen Ticket hat Zutritt zu dem Concert und Anspruch auf die ganzen Preise, die durch das Loos zugetheilt werden. Der Eigner jedes Coupons ist berechtigt zum Zutritt zum Concert und zu einem Viertel der Summe solchen Gewinnes, als auf dasselbe fallen mag.

Um die Mittel für dieses große Concert und zum Vortheil der öffentlichen Bibliothek von Kentucky zu erhalten, werden 100,000 Tickets für $10 in Currency für jedes verkauft werden.

Die Citizens Bank von Kentucky
ist Schatzmeister und Depositor.

Unmittelbar nach dem Concert wird die Summe von
$550,000 IN CURRENCY
durch das Loos vertheilt werden an die Eigner von Tickets in den folgenden
Gewinnen,
als:

Ein großer Gewinn von	$100,000
Ein Gewinn von	25,000
Ein Gewinn von	20,000
Ein Gewinn von	19,000
Ein Gewinn von	18,000
Ein Gewinn von	17,000
Ein Gewinn von	16,000
Ein Gewinn von	15,000
Ein Gewinn von	14,000
Ein Gewinn von	13,000
Ein Gewinn von	21,000
Ein Gewinn von	11,000
Ein Gewinn von	10,000
Ein Gewinn von	9,000
Ein Gewinn von	8,000
Ein Gewinn von	7,000
Ein Gewinn von	6 00
Ein Gewinn von	5,00
Ein Gewinn von	4,000
Ein Gewinn von	3,000
Ein Gewinn von	2,000
Ein großer Gewinn von	50,000
Zehn Gewinne von $1,000 jeder	10,000
Fünfzehn Gewinne von $900 jeder	13,500
Achtzehn Gewinne von $800 jeder	14,400
Zwanzig Gewinne von $700 jeder	14,000
Fünfundzwanzig Gewinne von $600 jeder	15,000
Dreißig Gewinne von $500 jeder	15,000
Vierzig Gewinne von $400 jeder	16,000
Fünfundvierzig Gewinne von $300 jeder	13,500
Fünfzig Gewinne von $200 jeder	10,000
446 Gewinne von $100 jeder	44,000
24 Gewinne im Ganzen	$550,000

Nach Zahlung der Ausgabe des Unternehmens und nachdem die Gewinne vertheilt sind, wird der Rest der Einnahmen von dem Verkaufe der Tickets der Etablirung einer
Freien Bibliothek
in Louisville verwendet werden, unter dem Namen
Oeffentliche Bibliothek von Kentucky

Gemäß der Vorschriften des Charters ist diese Bibliothek für immer frei zur unentgeltlichen Benutzung und Unterhaltung Jedermanns und es ist die Absicht der Trustees einen genügenden Fond zu erwerben, um ein passendes Gebäude zu sichern und Bücher genug darin zu placiren, um die Grundlage einer großartigen Bibliothek zu bilden ist auf solche Weise zu etabliren, um die laufenden Publikationen wie sie erscheinen, zu kaufen und sich selbst zu erhalten. Das Concert und die Vertheilung wird unter der unmittelbaren Aufsicht der Trustees, wie sie in der Incorporationsakte genannt wurden, stehen:

Trustees.

Thos G Bramlette, früher Gouverneur von Ky.
Henry Watterson, Redakteur Courier-Journal.
W K Baldeman, Präsident Courier Journal Co.
Benjamin Casseday, vom Commercial.
Geo D Dorn, Eigenthümer Anzeiger.
H M McCarty, vom Leiger.
J S Cain, Clerk Jefferson Court of Common Pleas.
M W Thusky, Verfasser des politischen Textbuches.
R T Durrett, von den Louisville Gerichtshöfen.

Die Trustees werden assistirt von den folgenden wohlbekannten und angesehenen Bürgern von Kentucky, welche eingewilligt haben bei dem Concert zugegen zu sein und die Ziehung und Vertheilung zu überwachen:

Supervisoren.

Hon H J Stites, Richter Jefferson Court of Common Pleas.
Hon J G Barter, Mayor von Louisville.
Hon B J Webb, Senator von Kentucky.
Gen J T Boyle, Präsident N H & E R R
Dr. J C Bell, Prof. Med. University Louisville.
Jilson P Johnson, Eigenthümer Galt House.
Hon J Proctor Knott, früher Congreßmitglied.
Andrew Graham, Tabak und Baumwollen-Broker.
Hon. S. S. Cochran, Kanzler der Louisville Chancery Court.
Hon. H. W. Bruce, Richter der Jefferson Circuit Court.
Col. G. C. Wharton, U. S. Distrikt Attorney.
Col. Phil. Lee, Prof. Atty. U. Jude. Distr.

Die Eigenthümer von Tickets, welche Gewinne ziehen, erhalten dieselben bei Präsentation in der Office in Louisville Ky., ausbezahlt. Tickets sind zu verkaufen in der Office in Louisville

Am 1. Juli 1871.

Ein liberaler Distonto wird bewilligt, wenn 100, 500 oder 1,000 Tickets auf ein Mal gekauft werden. Alle Anträge, welchen Remittirungen beiliegen, werden prompt erledigt und die Tickets per Post registrirt, oder per Express, wie befohlen, übersandt. Zeitungen, welche diese Anzeige aufnehmen wünschen, wollen ihre Bestellungen bis zum 15. Juni einsenden. Bis die Tickets fertig zum Verkauf sind oder bis weitere Notiz, wolle man alle Communikationen adressiren an:

R. T. Durrett,
Pres. Public Library of Kentucky,
No. 105 Fünfte Straße—Louisville, Ky.
ap26 6m m2m bis15 n tu§

(Für den Louisville Omnibus.)

Der Spiegel unseres Zeitgeistes.

Da treibt sie hin die bunte Menge!
Und zählet Stunden, Tag und Nacht,
Und in dem stürmischen Gedränge
Da ruft der Zeitgeist, jene Macht,
Um die sich die Nationen schaaren,
Die dieser Menschheit Scepter schwingt,
Die sich Erinn'rung zu bewahren
In Kronos Buch der Zeiten bringt.

Hatt ihr das große Buch gelesen,
Das dieser Gott uns regulirt?
In dem auch unsrer Erde Wesen
Mit breitem Pinsel aufgeführt.
Schaut doch hinein! ihr könnt es finden!
Schlagt nur die Weltgeschichte auf!
Auch unser Heute wird er binden
Hinein in des Jahrhunderts Lauf.

„Kunst und Wort," sie sind versunken
Tief in stummer Lethargie,
Ihre Becher leer getrunken
Von der Macht der Industrie.
Niemand kann den Geist beleben,
Der aus unsern Hütten raucht,
Ihm den Athem wieder geben,
Der melodisch Schönes haucht.

Schöne Zeit, du bist vergangen,
Wo des Dichters ernste Wort',
In den Thälern wiederklangen,
Thürmten sich den ewigen Hort
In der Heimat offnen Armen,
Die ein werth Geschenk sie barg,
Ließ am Busen sie erwarmen—
Heut'ge Zeit!—was bist du karg!

Wie sie jetzt mit Worten tändeln!
Arabeskenpoesie!
Kein Gehalt, auf breiten Wendeln
Brüstet sich die Phantasie.
Wie ganz anders einst durchblitzte
Der Gedanke diese Welt,
Wo sein Schlag die Furche ritzte
War des Ackers Frucht bestellt.

Daß noch einmal, wie vor Zeiten,
Ein gewalt'ger Sturm entständ!
Seine Schwingen auszubreiten
Ueber dieses Element.
Reformirend es zu schaaren
Unter seiner Fahne Dach,
Wie der and're, der vor Jahren
Ruf aus blei'rnem Schlaf es wach.

Still! Vielleicht ist er nicht ferne,
Langsam reift die gold'ne Frucht,
Strahlend künden neue Sterne
Alter Sterne eil'ge Flucht.
Erst durch Bruderkampf gespalten,
Eint sich neu das deutsche Reich;
Und kaum ist es im Gestalten,
Wankt der römische Stuhl zugleich.

Da treibt sie die bunte Menge!
Und zählt Stunden, Tag und Nacht,
Und im stürmischen Gedränge
Ruht der Zeitgeist, jene Macht,
Um die sich Nationen schaaren,
Die der Menschheit Scepter schwingt;
Sich Erinn'rung zu bewahren,
In Kronos Buch der Zeiten bringt.

E. Bublert.

Wochenschau.

Louisville, 3. Juni.

Die Pfingstwoche liegt hinter uns. Das Pfingstfest ist überall in Europa, wo es zwei bis drei Tage gefeiert wird, ein Fest der Freude, an welchem Volksvergnügungen aller Art stattfinden. In manchen Gegenden feiert die Fleischerzunft dasselbe noch besonders durch einen gemeinschaftlichen Schmaus; der Ochse, welcher dazu geschlachtet wird, wird vorher mit Bändern und Blumen geschmückt, in der Stadt umhergeführt und gewöhnlich von den sämmtlichen Fleischern und einem Musikchor begleitet. Auch hier im Lande sucht der Deutsche das Pfingstfest so gut wie er kann, durch Picnics, Besuch öffentlicher Gärten ꝛc. zu feiern, und kann er dasselbe hier, wo time money ist, nicht drei Tage ausdehnen, so läßt er es sich doch nicht nehmen, es mindestens zwei Tage hindurch festlich zu begehen. In mehren Städten der Union, so in Chicago, Milwaukie usw., wo noch keine Friedensfeier stattgefunden, hatte man diese auf den vorigen Pfingstmontag angesetzt, jedenfalls ein ebenso passender Tag wie der Ostermontag u. der erste Mai. Hier störte ein Gewitterregen einigermaßen die Feier am zweiten Pfingsttage, so daß unter andern die angesagte Theatervorstellung im Garten von Beck's Halle unterbleiben mußte und nur im geschlossenen Raume, in Weisiger's Halle, vom Orpheanus Dramatic Club zum Besten der St. Josephs-Waisenanstalt gegebene dramatisch-musikalische Abendunterhaltung ungestört vor sich geben konnte.

Ein ereignißvoller Tag war der Dienstag. Am Nachmittage fand auf Cave Hill Cemetery unter erhebenden Feierlichkeiten die Schmückung der geweihten Ruhestätten Derer, die im heiligen Kampfe für die geliebte Union ihr Leben gelassen hatten, mit Blumen und Kränzen statt. Am Abend aber ward gleichzeitig in Weisigers Halle eine Vorstellung des aus Deutschen bestehenden Home Athletic Club, und im Local der Y. M. Chr. Society das erste Concert des Mendelssohn-Club für diese Saison gegeben, während im Garten von Becks Halle General Harlan, der republikanische Gouverneurs-Candidat, vor Deutschen beider Parteien die Fragen besprach, um die es sich in dem gegenwärtigen Wahlkampfe in diesem Staate handelt und dabei die Grundsätze und Bestrebungen der beiden politischen Parteien beleuchtete. Alle die verschiedenen Plätze waren sehr gut besucht und Mancher hat gewiß bedauert, daß er sich an dem Abende nicht zu theilen vermochte. Das erwähnte Concert, auf dessen Programm außer einigen Solopartien aus Figaro's Hochzeit, dem schönen Tenor- und Bariton-Duett aus Mercadante's „Sieben letzte Worte am Kreuze," und dem großen Duett aus den Hugenotten Haydn's große Messe No 1 stand, erhielt noch einen besonderen Reiz dadurch, daß unsere ausgezeichnete Sängerin Mrs. Davison auf allgemeinen Wunsch Händel's unvergleichliche Arie „Angels ever bright and fair" in unnachahmlicher Weise vortrug. Es ist ein wahres Vergnügen zu sehen, wie die Amerikaner jetzt mit Vorliebe klassische, vorzugsweise deutsche Musik betreiben, wie sie je auch ihre Musikvereine nur nach den großen deutschen Meistern Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Mendelssohn benennen.

Die vorige Woche war überhaupt reich an Concerten. Am Donnerstagabend fand im Woodlandgarten ein mit einem Ball verbundenes Concert zum Besten des Hrn. D. H. Pelle, jr. statt, der sich im Leipziger Conservatorium auf dem Pianoforte weiter auszubilden beabsichtigt, und am Freitagabend im Lokale der Y. M. Chr. Association ein „Preis-Concert" der Schülerinnen der obersten Klasse des Hrn. Professors L. Hast. Es war jedoch keines der hier zu Lande üblichen Preisconcerte, in denen der Concertgeber zur Anlockung des Publikums mit dem Concert eine Verlosung einer Anzahl Gewinne verbindet, sondern ein Preis-Bewerbungs-Concert, indem die Schülerinnen um sechs ausgesetzte Preise, die in goldnen und silbernen Medaillen bestanden, spielten. Sechs Preisrichter waren ernannt, welche unter sich unparteiisch festzustellen hatten, welche Schülerin den ersten, welche den zweiten usw. Preis verdient habe. Selten noch hat ein Concert so gespanntes Interesse erregt, wie dieses, welches kein öffentlichen Concert war, sondern zu dem nur eingeladene Personen zugelassen wurden. Eine solche, von competenten und unparteiischen Richtern geleitete Preisbewerbung ist besser als irgend etwas Anderes dazu angethan, um Schülerinnen, namentlich amerikanische, die alle mehr oder minder von Ehrgeiz beseelt, zu edlem Wetteifer untereinander anzuspannen und sie zu veranlassen, ihre musikalischen Studien und Uebungen mit Eifer zu betreiben. Die vorgeschriebenen Musikstücke waren nur klassische, wie z. B. die Mendelssohn'schen Lieder ohne Worte. Wir möchten diese Methode der Preisbewerbung den übrigen Musiklehrern zur Nachahmung empfehlen.

Gleichzeitig mit Hrn. Pelle's Concert im Woodland Garten fand im Garten von Beck's Halle ein freier Vortrag des Hrn. Prof. Graf statt, der jetzt durch mehre freisinnige Deutsche in den Stand gesetzt worden ist, wöchentlich einmal einen öffentlichen Vortrag, zu dem Jedermann freien Zutritt hat, zur Aufklärung und Bildung der Masse zu halten.

Oben erwähnten wir, daß am Montag der Schauspieldirektor Hr. Laßwitz durch die Ungunst des Wetters gezwungen ward, die angesagte Vorstellung auszusetzen. Sie ward auf den Mittwochabend verschoben, konnte dann jedoch abermals nicht stattfinden, diesmal jedoch nicht wegen der Ungunst des Wetters, sondern — leider!—wegen der Ungunst des Publikums, das sich in so spärlicher Zahl eingefunden hatte, daß nicht einmal die Tageskosten gedeckt worden wären. Ist die frühere Theaterlust der Deutschen trotz der Hitze auf den Gefrierpunkt gesunken, oder sind die „schlechten Zeiten" an dem Nichtbesuch des aus so tüchtigen Kräften bestehenden Theaters Schuld? Die letzteren mögen wohl für einen Theil des Publikums maßgebend sein, sind es aber nicht für einen andern, dem es durchaus nicht schwer fällt, einen Viertel-Dollar— und höher beläuft der Abonnentspreis sich nicht — für eine Theatervorstellung auszugeben. Hoffentlich wird es mit dem Theaterbesuch bald besser werden aber die „Besserung" muß recht bald eintreten, sonst möchte inzwischen der Patient, das Theater, an Entkräftigung sterben. Noch vor mehren Jahren genügte es, zu wissen, daß Frl. Claussen in einem Stücke auftreten werde, um das ganze gebildete Publikum zum Besuche desselben zu veranlassen, man sollte also erwarten, daß jetzt, wo dieselbe sich in der Schauspielkunst noch mehr vervollkommt hat, der Besuch an den Abenden, an denen sie auftritt, ein noch größern als früher sein würde. Und doch ist dies nicht der Fall. Wer—darf man fragen—

Wer erklärt, Graf Derindur,
Dieser Zwiespalt der Natur?

Das vorwiegende allgemeine Interesse bilden noch immer die Vorgänge in Paris. „Paris ist ruhig", telegraphirt die Versailler Regierung. Ja, es herrscht jetzt Ruhe in Paris. Die Ruhe des Grabes. Jeder Insurgent, der von der Versailler Soldateska ergriffen wird, Jeder, der den Machthabern als Theilnehmer an der Insurektion denuncirt wird, gleichviel ob Mann oder Frau, Greis oder Kind, wird kaltblütig erschossen. Di Russen haben in Polen nach Niederwerfung einer Revolution nie schrecklicher gehaust, als gegenwärtig Diejenigen, die „an der Spitze der Civilisation zu marschiren" behaupten, in der Landeshauptstadt dausen. Die Militärdiktatur und die Beherrschung des Landes durch eine brutale Soldateska werden nicht lange mehr auf sich warten lassen. Und die Schuld daran, daß es so kommen werde, trägt vor allen Andern Thiers, welcher durch seine romanhafte Geschichte des Consulats und ersten Kaiserreichs den Chauvinismus und Caesarismus in Frankreich genährt, der fortwährend Eroberungsgelüste in demselben erregt hat, welcher der Urheber der Befestigungen von Paris war, der nebst Jules Favres nach der Capitulation von Paris die Belassung von Waffen in den Händen der Nationalgarde durchsetzte und der, sobald die Insurrektion ausbrach, feige aus Paris floh, obgleich er mit den 27,000 Mann Nationalgarde, die sich dem Aufstande nicht angeschlossen hatten, denselben leicht im Keime hätte ersticken können, endlich aber die gerechtesten Forderungen der Insurgenten, deren Bewilligung dem Aufwande ein Ende gemacht haben würde, zurückwies, was die Insurgenten zum verzweiflungsvollsten Widerstande treiben mußte. Armes Frankreich, dein Geschick ist wahrhaft zu beklagen!

Die nächste Woche wird eine rechtbewegte werden. Am heutigen Sonntag hat der „Louisville Rifle Club" ein großartiges Volksfest auf dem Schützenplatz veranstaltet. Am Montag gibt der Teutonia-Männerchor ein Promenaden-Concert. Am Mittwoch hält der unabhängige Orden der Rothmänner im Woodlandgarten ein großes Verbrüderungsfest ab und am Donnerstag feiert der Orpheus sein Stiftungsfest im Löwengarten durch ein Promenaden-Concert. An „Vergnügen" fehlt es uns also nicht in der kommenden Woche, selbst wenn wir das Theater nicht in Anschlag bringen.

Anläßlich der Friedensfeier in Chicago—am 29. Mai d. J.—erschien in der „Illinois Volks-Zeitung" nachstehendes schwungvolle, patriotische Gedicht von Theodor Kirchhoff:

Zur Friedens-Feier.

Von

Theodor Kirchhoff.

Des Friedens Silberglocke hat geschlagen;
Vergossen ist des Blutes jetzt genug!—
Und Clio hat mit Flammen eingetragen
Germania in der Weltgeschichte Buch.
Jetzt trage heim du Heer von Deutschlands Söhnen,
Im Blumenschmuck Dein stolzes Fahnentuch!
Und laß Dein Lied „Die Wacht am Rhein" ertönen
Beim Freudenmarsch durchs deutsche Vaterland!
Kein fränk'scher Räuber soll dich jemals höhnen,
Du grüner Strom, der solchen Schützer fand, —
Das deutsche Schwert in deutschen Heldenhänden.—
Die Eitlen prahlten, daß an Deinem Strand
Kampfschnaufend bald die Rosse Gallia's ständen;
Sie würden ihre Legionen schnell
Im Siegesmarsch nach Deinen Ufern senden,
Mit deutschem Blute röthen Deine Well'!
Ein eitles Wort, von Prahlenden gelogen.
Es hat gefärbt des rothes Blutes Quell
Nicht unsres deutschen Rheins smaragd'ne Wogen:
Die Ströme Frankreichs sind im Purpurkleid,
Wie roth vor Scham, von Berg zu Thal gezogen.
Doch nicht mit bitterm Spott und niederer Freud'
Will Deutschland die gefall'nen Feinde kränken.
Es steht so groß nach diesem Riesenstreit,
Nicht mehr des Leids, des Elends zu gedenken,
Die Frankreich oft in seine Grauen trug, —
Um Mitleid seinem Todfeind selbst zu schenken.
Und wenn er oft ihm tiefe Wunde schlug,
Geraubt die schönsten Perlen seiner Krone, —
Nicht will's Vergeltung, des Erobrers Fluch
Nicht tragen, wie dem Menschenrecht zum Hohne;
Es nimmt zurück sein heil'ges Erbe nur,
Sein Eigenes, für alles Blut zum Lohne.
Und ward entfremdet auf der deutschen Flur
Das Kind, vom Erbfeind tückisch uns genommen,
Verdorben fast durch gleißende Cultur,
Die Brüder heißen doppelt es willkommen;
Und heimisch wirds im Vaterhause bald,
Wo es der Liebe süßes Wort vernommen.
O, welch ein Jubel zu den Sternen schallt,
Da mit dem Frieden Alles jetzt errungen!
Der Schlachten letzter Donner ist verhallt,
Verkündend, daß das große Werk gelungen.
Wonach die Edelsten des Volks gestrebt,
Wovon sie sprachen mit Prophetenzungen:
Wir haben diese große Zeit erlebt!
Die Stämme all', im Süden wie im Norden,
Sind Eins bis in den Tod; Germania hebt
Ihr siegreich Banner hoch, und jung geworden
Tritt herrlich sie vor die erstaunte Welt.
Vom Tod umbraust und wilden Schlachtaccorden
Ist sie erstanden auf dem blut'gen Feld.
Jetzt Arm in Arm ziehn heimwärts Deutschlands Söhne,
Die lang vereint beim Kampf, im Lagerzelt.
Ein Willkomm ruf' den Helden zu und kröne
Mit Lorbeer ihre Stirn, Du Vaterland!
Ein Hohelied, wie keines noch, ertöne
Von Alpenhöhn bis zu der Meere Strand!
Ihr Frauen Deutschlands, windet Blumenkränze,
Und reicht den Kriegern sie mit treuer Hand,
Und nehmt der Blüthen reichste Zier dem Lenze
Und streut auf ihren Pfad die bunte Pracht!
Du deutsches Auge blicke froh u. glänze
Wie Aetheresblau, wenn hell die Sonne lacht!
Von allen Deutschen auf des Erdballs Breiten
Sei unsern Helden heut' ein Hoch gebracht!
Wir sehn im Geist die Regimenter schreiten,
Die nie besiegten, mit Musik u. Sang
Durch Deutschlands Städte; Tausende begleiten
Die schlachtgebräunten Männerreihn; beim Klang
Der Hörner nahn sich blitzende Gewehre.
Die einst bei Wörth erkämpft im Schlachtendrang
Den ersten großen Sieg dem deutschen Heere,
Von dem die Kunde, ein Posaunenstoß,
Herüberklang nach Westens Hemisphäre,
Und einen Jubel wach rief, grenzenlos.
Stolz wehn die Fahnen vor den Bataillonen,
Zerfetzt vom feindlichen Granatgeschoß.
Sie sahn den Kampf der eisernen Schwadronen
Bei Mars la Tour, das blutgetränkte Feld
Von Gravelotte, vor Sedan's Bastionen
Des Corsen Fall, und Frankreichs Macht zerschellt, —
Bis selbst Paris geöffnet seine Thore.
Es ist, als ob nach dieser fernen Welt
Der Jubel schallet, der im Freudenchore
Des Volkes Heer begrüßt im Vaterland.
Von jedem Haus wallt Deutschlands Tricolore,
Und weiße Tücher wehn in Frauenhand,
Und bunter Blumenregen strömt hernieder,
Als Dankeszoll den Tapfern zugesandt.
Von lautem Hurrah hall'n die Lüfte wieder:
„Die Landwehr kommt"! — so schallts von Mund zu Mund.
In Reihen, endlos, nahn die dichten Glieder:
Der Bajonette Wald von Blumen bunt,
Und laubumkränzt der Helme blank Geschmeide;
Und von den festen Schritten dröhnt der Grund.
Die Väter sind es im Soldatenkleide,
Die Gatten, auf der Schulter das Gewehr;
Alldeutschland rief sie auf zum heiligen Streite, —
Und ihnen ward kein Schreckenskampf zu schwer!
Es fragen diesen, jenen bang die Frauen,
Ob wohl der Liebste unterm Kriegesheer?
Sie hofften mondenlang, mit Gottvertrauen,
Und trugen still das Leid in ihrer Brust;
Doch wo sich Mann und Gattin wiederschauen,
Da weint und lacht das Herz zugleich vor Lust.
Hier trägt ein Grenadier den blonden Knaben
Der solcher hohen Ehre sich bewußt,
Muskete, Tasche und Tornister haben
Die ältern Buben hurtig schon gefaßt:
Als trügen sie die reichsten Liebesgaben
Stolziren sie dahin mit ihrer Last.—
Doch ach! mit Friedens heitern Freudenboten
Weilt in der Heimath mancher trübe Gast:
Die ernste Trauer um die großen Todten;
An den Schmerzenslagern hoffnungsloses Leid,
Wo zahllos fast, mit Wunden, purpurrothen,
Die Opfer liegen von dem grauf'gen Streit;
Und dann die Sorgen Tausender, verlassen
Mit ihrer Noth in thränenreicher Zeit!
Wie Viele, ach! die's nimmer noch erfassen,
Daß ihr Versorger niemals wiederkehrt,
So manche Trauernde blickt auf die Straßen,
Wenn wieder sie den Klang der Hörner hört;
Ob nicht ein theures Antlitz sie erspähet,
Der Gatte nah' vielleicht dem heim'schen Heerd?
Und wenn der Kriegerzug vorüber, gehet
Sie still in's Stübchen, weint den Jammer aus.
O deutsches Volk, das jetzt so herrlich stehet
In stolzer Größe nach der Schlachten Graus,
Vergeß sie nicht die Zähren, die geweinet,
Und bringe Trost in jedes Trauerhaus!
Bist unter Krieges Thränen ja geeinet!
Sie sind ein heiliger Born, aus dem das Bild
Von Deiner neuen Größe wiederscheinet,
Von Friedens goldnem Zauberglanz umhüllt.
Und all ihr Deutschen hier am fernen Strande,
Die jetzt der Heimath Ruhm mit Stolz erfüllt, —
Erinnert Euch der Noth im Vaterlande!
Ihr saht von hier, wie aus der Vogelschau,
Wie seine Macht das deutsche Volk erkannte,
Allein den Erbfeind schlug und rasch den Bau
Des neuen Reichs mit starker Hand vollendet;
Wie's mit dem Schwert zurücknahm Elsaß' Gau,
Den einst des Franken Tücke ihm entwendet;
Ihr habet mitgejauchzt aus voller Brust,
Als Schlag auf Schlag in Staub den Feind gesendet,
Und wo von großem Leide ihr gewußt,
Da gabt ihr Alle gern, mit warmem Herzen.
Ihr habet mitgelebt in Leid und Lust
Der Heimath Freude und der Heimath Schmerzen.
Doch heute soll beim schönen Friedensfest,
Gefeiert hier mit Jubel, Sang und Scherzen,
Dir, ein'gem Deutschland, aus dem fernsten West
Ein donnernd Hoch vieltausendfach ertönen!
Im Sturm der Zeiten stehe felsenfest,
Zu Schutz und Trutz mit Deinen Heldensöhnen.

(Eingesandt.)

Müller: Warst Du Mittwoch in Beck's Halle.
Schulze: In det Theater? Ja!
Müller: War et schön?
Schulze: Ach! et is wieder nich jespielt worden und mußte ick umsonst die 14 Block wieder zurückloofen.
Müller: Na, war denn vielleicht det schöne Wetter d'ran schuld, det nich jespielt wurde, oder wer war denn d'ran schuld?
Schulze: (ärgerlich.) Ach **laß** Deine **Witze,** ick globe Du willst mir utzen.

Die Materie. Der Idealist Dr. Berkely läugnete das Dasein der Materie. Als er nun einst in tiefen Gedanken ging und mit der Nase gegen eine Säule stieß, blieb er einige Zeit betäubt stehen. Ein Materialist rief ihm darauf zu: „Kehrt dich nicht daran, Doctor, es ist keine Materie"

Verwendung unbrauchbarer Briefe. „Herr!" sagte ein Schuster-Geselle aus einem Dorfe zum Stadtschreiber, der eben mehrere Briefe um sich her liegen hatte: „Meine Mutter will, daß ich ihr zuweilen Briefe schicke; könnten Sie mir nicht einige schenken, die Sie nicht mehr gebrauchen?"

Der Magistrat zu X. richtete an seine Landesstelle ein Gesuch um Aufnahme eines unbemittelten Wahnsinnigen in's Irrenhaus. Durch ein Versehen blieb aber in der Reinschrift der Name des Kranken aus, und die Bittschrift lautete: „Hochlöbliches Gouvernement! Der X.er Magistrat bittet um Aufnahme in's Irrenhaus."

Der Degen als Blitzableiter. Der Oberst von *** sprach oft in einem sehr barschen Tone mit seinen Untergebenen. Hauptsächlich bediente er sich dessen gegen Diejenigen, gegen welche er einen geheimen Groll hegte, und benutzte dazu den Zeitpunkt, wo er sich vor einer verdienten derben Replik gesichert fühlte. So sagte er einst zu einem Subaltern-Officier vor der Fronte, nachdem er absichtlich eine Gelegenheit gesucht, ihm einen Vorwurf zu machen: „Herr, es wird sich noch über Ihr Haupt ein schweres Donnerwetter zusammenziehen!" Der Officier, der mit gezogenem Degen vor ihm stand, hob diesen in die Höhe und erwiderte: „Herr Oberst, vor solch' einem Donnerwetter hab' ich hier einen Blitzableiter."

Stachelmeier.

Jerusalem in der Nähe von Louis will,
3. Juni 1871.

Jeliebte Rehdachsion!

Verdenken Sie et mir man nich, det ick heute sehr jezähmt bin; det kommt von die Hitze, die macht mir unjeheuer matt. Ick kann ooch garnich bejreifen, wie Eener bei die Hitze noch schlechte Jedanken haben kann. Und doch is et so. Det kann ick Ihnen beweisen durch den bekannten Jrocer in die obere Stadt, der so jerne den Faust spielt. Der dachte nämlich am letzten Montag, det seine Olle ausjejangen wäre. Wie er nu jerade am Rosinenknabbern is, denn er liebt det Süße und raspelt ooch jerne Süßes, da kommen zwei junge, hübsche Mächens rin und fragen nach seine Jattin. Natürlich sagt er, det die nich zu Hause is, bittet aber die Mächens, die dem ollen Sünder jefielen, Platz zu nehmen, wat sie ooch thaten. Dann hat er Candy und Rosinen anjeschleppt, damit die jungen Dinger Vertrauen zu ihm fassen sollten, und als er soweit jediehen war, hat er zuletzt von die Liebe und unjlückliche Ehe und Hausdrachen declamirt. Wie er nu dachte, det des Eis um die Herzen von die Mächens jeschmolzen war, is er immer näher ranjerückt, hat sich den Mund abjewischt und is wie een Raubvogel uf det eene Täubchen losjestürzt, um ihr zu küssen. Am Ende wäre er ooch mit seine verruchte Absicht durchjedrungen, wenn sich nich uf eenmal eene liebliche Faust mit eene furchtbare Impression uf seine Nase jelegt und die idyllische Scene uf eenen Schlag durch den Eintritt der poetischen Jerechtigkeit jeändert hätte. Die poetische Jerechtigkeit war nämlich seine Olle, die Allens jesehen hatte. Wie er sich mit sein verzweifelt dummes Jesichte umkuckte, hat er jleich jemerkt, wat die Jlocke jeschlagen hatte und er hat denn ooch jleich, wie die Eenzige, die Situation als een „Fait accompli" acceptirt. Die Mächens sind wegjesprungen und die Jardinenpredigt is losjegangen. Dat die nich von Stroh war, jeliebte Rehdachsion, können Sie sich wohl denken, denn darin werden Se ooch wohl schon bittere Erfahrungen jemacht haben. Sie hat sich scheiden lassen wollen, später aber ihre Absicht, weil se merkte, det er sich über die Aussicht freute, wieder ussjegeben.

Een annerer Fall, worin die Mitwirkenden trotz die Hitze sehr thätig waren, is folgender: In die obern Stadt wohnt een fideler, aber sehr harmloser Schneider. Zu dem kamen am Mittwoch Abend die bösen Buben und lockten ihm in eene Wirthschaft, wo natürlich mit deutschem Tiefsinn jehörig jepichelt wurde. Wie se alle janz betrübt jeworden waren und sich zum hundertsten Mal zujeschworen hatten, det die Menschen ja alle Brüder sind, haben se uf eenmal anjefangen, sich fürchterlich wegen eene wissenschaftliche Streitfrage über Hosenknöppe durchzubauen. Dem armen Schneider, der in seinem Leben noch keenen Streit jehabt hatte, is himmelangst jeworden. Sobald er sah, det die Bierjläser immer wie Bomben durch de Luft flogen und det sogar Stuhlbeene requirirt wurden, is er in een leeres Kartoffelfaß jekrochen und hat den Deckel von innen oben druf jesetzt, damit ihm keen Schaden jeschehen sollte. Mittlerweile war die Polizei mit den Wirth jekommen und die Kriegführenden retteten sich durch det Fenster. Der Wirth, een bedächtiger dicker Mann, setzt sich uf det Faß und will dem Polizisten erzählen, wat Allens los jewesen wäre. Aber det Gewicht von den Wirth war so groß, det der im Faß sitzende Schneider keene Luft kriegen konnte. In seine Todesangst nimmt er eene Nähnadel und rennt die dem Wirth in den edelsten Theil hinein. Na, aber der is mal jesprungen und hat jebrüllt, jeliebte Rehdachsion! Der Polizist denkt natürlich nich anders, als des der Wirth überjeschnappt ist und fängt ooch an, wie een Ochs zu brüllen, weil er sich vor dem Wirth, der een starker Mann is, fürchtete. Dem Schneider wurde bei det Jebrüll ooch nich recht übel, er fängt an zu strampeln und zu krabbeln und stürzt mit dem janzen Faß dem Polizisten uf die Hühneroogen. Nu aber war det Pandämonium fertig. Der Wirth und der Polizist dachten, det der böse Jeist im Kartoffelfaß spukte und kniffen wie behext aus. Der Schneider aber benutzte die Jelegenheit und kroch durch det Fenster und schlich nach Hause. Als der Wirth später mit zehn Mann Bedeckung zurückkam, konnte er Nischte finden und schwört, det een Jeist in seinem Hause umjehe. Wenn er heute dies lies't, wird er wohl annere Ansichten bekommen, der unjlückliche Schneider aber wird ihm wohl for's Erste aus jewisse Jründe nich besuchen.

Uf die Eenzige scheint die Hitze ooch eenen merkwürdige Eindruck jemacht zu haben. Sie scheint eene besondere Malice uf Ihre Reden zu haben und der deutsche Peabody mit seinen treuen Pudel, dem berühmten „Dschahn", der als edler jeborner Böhmacke schon aus Nationaljefühl mit alles Deutsche uf sehr jespanntem Fuß steht, werden sich extra noch eenen „Czeche edeles" verschreiben, der Ihnen beißen soll. Schaffen Se sich man eenen orntlichen Stock an und klopfen Se den Schreiern jehörig uf's breite Maul. Ick secundire.

Wenn Se übrijens dem Peabody still machen wollen, dann fordern Se ihn mal zu eene öffentliche Dissertation uf. Ick sage Ihnen, wenn Sie den vor die jeistige Klinge nehmen, dann jiebt et een Jaudium vor die janze Menschheit. Een Schiedsjericht soll entscheiden, wer besser jesprochen hat, Sie oder der Peabody und wer verliert, soll als Strafe eenen Artikel vom Dschahn hundertmal lesen. Det würde zwar jrausam, aber ooch jerecht sind, womit ick mir unnerschreibe als Ihr harmloser

Stachelmeier,
mit den juten Rath.

(Für den Louisville Omnibus.)

Alte und neue Weltanschauung.

Aus einer Reihe von Vorträgen, gehalten in Louisville, Ky.

Von Dr. Edward Graf,

Gründer und ehemaliger Sprecher der freien Gemeinden von Milwaukee und Philadelphia.

(Fortsetzung.)

In unserem letzten Vortrage sind wir den steten Wandlungen, der allmählichen Entstehung und Entwickelung der Erdoberfläche nachgegangen, in sofern sie noch heute unter unseren Augen in drei großen und mächtigen Erscheinungen vor sich gehen, die einen momentanen, urplötzlichen und einmaligen Schöpfungsakt, wie ihn die Bibel meint, geradezu aufheben und ausschließen, nämlich den vulkanischen, den neptunischen und den animalischen Bildungen, bedingt durch das Feuer, das Wasser und die schaffende Thierwelt. Wir haben uns erinnert der mächtigen Veränderungen, die theils durch Vulkane und Erdbeben, theils durch Auflösungen und Niederschläge, Verschwemmungen und Anschwemmungen in ruhigen und bewegten Gewässern fortwährend an der Erdoberfläche bewirkt werden; ferner der Bildung von Inseln und ganzen Inselgruppen durch jene wunderbar webenden, stete Kalkmassen absondernden Pflanzenthiere, die Korallen, sowie der ungeheuern Gebirgszüge, die Ihren Ursprnng allein der tausend- und abertausendjährigen Vermehrung und Anhäufung gewisser Infusorien verdanken, wie die neuen mikroskopischen Entdeckungen uns zeigten.

Aus allen den angeführten mannigfaltigen geologischen Erscheinungen, die heute noch vor unsern Augen vor sich gehen oder sich wenigstens geschichtlich nachweisen lassen, konnten wir dann auf entsprechende vorgeschichtliche Hergänge mit ziemlicher Sicherheit zurückschließen, so zwar, daß die letzteren zur Zeit der Erdbildung ohne Zweifel in ungleich größerem Maßstabe erfolgt sind und der Erdoberfläche ihre gegenwärtige Gestalt gegeben haben.

Das Wichtigste dabei ist uns vorläufig, daß die Hauptzüge der Gebirge in ihren Grundlagen, die Urgebirge, auf vulkanischem Wege sich gebildet haben, d. h. daß sie durch Dämpfe und Gase in feuerflüssigem Zustande emporgeworfen wurden.

Fassen wir nun alles bereits Angeführte zusammen, so kommen wir nach der neueren Lehre der Naturwissenschaften über die Bildungsgeschichte der Erde vorerst zu folgendem allgemeinen Ergebniß:

Nach der ersten kugelförmigen Gestaltung der Erde aus dem Urstoffe befand sich dieselbe noch in glühendem Zustande, aus welchem, durch allmähliches Erkalten der äußeren Schichten, ein kleiner fester Kern sich hervorbildete, nach Art der Nebelsterne, die die Astronomen meist für ebenso jetzt noch werdende Welten erklären. Naturgemäß mußte nun zu jener Zeit auch alles Wasser, sammt den in ihm aufgelösten salzigen und erdigen Stoffen, in einem immer noch gegen jetzt ungeheuer großen Urdunstkreise verflüchtiget sein.

Nach gehöriger Erdickung und Erkaltung der ersten Kruste begann dann, in der durch die ewigen Naturgesetze begründeten Wechselwirkung, der Niederschlag des Wassers, und hiermit die gedoppelte Wirksamkeit von Wasser und Feuer zumal. Nun aber bedurfte es wiederum vielleicht Hunderttausende von Jahren, bis sich diese Wassermassen so weit verflüchtigt und niedergeschlagen, und die unterseeischen Gebirge (von denen ich im letzten Vortrage sprach) sich soweit gehoben und angesetzt hatten, daß ihre Gipfel, als einzelne Inselgruppen, hervortreten konnten. Nun mehrten sich nach und nach die Hebungen ganzer Landstrecken. Doch war die Bildungsthätigkeit der rohen Naturkräfte noch immer so gewaltig, daß nach längeren, gleichfalls vielleicht Jahrtausende dauernden Ruhezeiten immer wieder neue Umgestaltungen, Hebungen, Senkungen und Ueberschwemmungen stattfanden. Zugleich versuchte die schöpferische Kraft der Natur in jedem dieser Zeiträume einen Ansatz zur Bildung organischer Wesen, zuerst in ganz unvollkommenen, plumpem Gestaltungen im Thier- und Pflanzenreich; bis endlich mit jeder neuen Umwälzung edlere Geschöpfe erschienen; bis endlich die Erdrinde zu ihrer jetzigen Dicke erstarkte, die äußeren Schichten der Erde genugsam erkalteten, die Meere in ihre jetzigen Ufer zurückgedrängt waren, und der Mensch, mit der nun gewonnenen Möglichkeit seines Daseins, als Krone der Schöpfung auftrat.—

Das ist, meine Zuhörer, in wenigen allgemeinen Zügen ein Ueberblick über die Geschichte der Erdbildung, wie ihn uns die Wissenschaft gewährt; gestützt nicht etwa auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeitstheorien aus den Köpfen einiger Gelehrten, denen man dann erwiedern könnte, daß sie denn doch auch nicht dabei gewesen seine, als das Alles so vor sich gegangen sein soll; nein, gestützt auf Erscheinungen, Thatsachen, Erfahrungen und Beweise, die jedem gesunden menschlichen Auge bloß liegen. Die Wissenschaft bleibt ihre Beweise nicht schuldig, wie der Glaube; wie etwa der Glaube eines heiligen Kirchenvaters Chrisostomus, der aus purer Glaubenssclaverei gerade dasjenige als das Glaubwürdigste annehmen zu müssen wähnt, was am wenigsten mit der Vernunft sich beweisen lasse! Sondern die Wissenschaft, zwar wohl einsehend, daß, wie Boileau sagte, das Wahre nicht immer zugleich auch das Wahrscheinliche sei, stellt nie einen Satz als Wahrheit auf, den sie nicht mit Gründen der Vernunft oder der Erfahrung beweisen kann.

Die Beweise für ihr System der Erdbildung hat sie aus den tiefen und dunkeln Schooße der Erde hervorgeholt, und aus allen Ländern und Meeren, Bergen und Thälern, Flüssen und Seen, aus allen Reichen der Mineral-, Pflanzen- und Thierwelt, sowie endlich aus scharfsinnigster Vergleichung alles Lebendigen an der Oberfläche unseres Planeten mit allem bereits seit Jahrtausenden Versunkenen und Todten in seinem Inneren zusammengelesen. Auch auf diese Beweise der Naturwissenschaft lassen sich Schiller's Worte anwenden:

„Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt."

Ja, meine Zuhörer, in den tiefen Schachten unsrer Erdkugel, da liegt seit Jahrtausenden die Hieroglyphe einer seltsamen und staunenerregenden Urwelt, die die alten Völker, wie die Verfasser der biblischen Schriften, noch nicht entdeckt hatten, oder doch noch nicht zu entziffern verstanden; aber deren endliche Entzifferung uns heutzutage sagt, daß wir auf den altversunkenen Gräbern nicht etwa einer, sondern schon mehrerer dagewesenen Welten oder Erdoberflächen wandeln, von denen jede ein ganz anderes Angesicht und Aeußere bot, als unser jetziger freundlicher und lichtumwogter Aufenthalt, und deren zu Stein gewordene organische und unorganische Schöpfung auf eine Atmosphäre und ein Lebenselement schließen läßt, in welchem unsere heutige Pflanzen- und Thierwelt nicht zu athmen und zu leben vermocht hätte.

Den Kern der Erde,—so weit wir nämlich einzudringen im Stande sind,—(denn Sie wissen, daß mit jeder Stufe abwärts, der steigenden Wärmegrade wegen, das Quecksilber sich ausdehnt), den Kern der Erde bilden die sog. Urgebirge oder Erstgebirge. Es scheint dieß diejenige Kugelschale zu sein, die sich zuerst gebildet hat, der Grundton des Gesteins, so zu sagen, das Steingerippe des Erdkörpers, wir haben an ihm die große innere Masse, die aus krystallinischem Gestein gebildet ist, und die wahrscheinlich unmittelbar auf dem geschmolzenen und ausgedehnten Grundstoffe des Innern ruht. Diese Granitmassen der Urgebirge entstanden in Zeitläuften, in welchen noch keine Pflanzen und keine Thiere die Erde bevölkerten; denn sie enthalten noch Nichts, gar Nichts von Versteinerungen, weder aus dem Pflanzen-, noch Thierreich. An die Granitmassen der Urgebirge jedoch und ihre verwandten Stoffe schmiegen sich weitere vulkanische Gebirge an die namentlich aus Basalt und Lava bestehen. Und mit ihnen treten wir in diejenigen Regionen, die uns den Beginn des organischen Lebens verkünden. In den unermeßlichen Zeiträumen der Bildung der sog. Uebergangsgebirge fingen die ersten Meerpflanzen und die untersten Klassen der Thierwelt, die Pflanzenthiere, an. Von Landpflanzen und Landthieren kann in den Jahrtausenden damaliger Gestaltung der Erde noch keine Rede sein, da Nichts gewisser ist, als daß es damals auf Erden nur noch Eine Meeresfläche gab, die nur auf ihrem Grunde Gebirge bildete und barg.

Mit Korallen und Schaalthieren, namentlich mit der großen Familie der Seesterne, Thieren, die eigentlich nur aus einem Magen bestehen, der oben von kegelförmigen Röhren kreisförmig umgeben ist, um ihn mit Nahrung zu versehen, und der unten auf einem Stengel festgewachsen ist, wodurch das Thier große Aehnlichkeit mit einer Blume erhält,—mit diesen ersten rohen und einfachsten Pflanzenthier-Gebilden scheint also die Natur ihren ersten Versuch für organisches Leben gemacht zu haben, und mit ihnen beginnt demnach eine Art Geschichte der organischen Naturgebiete.

Erst nachdem durch neue Umwälzungen, sei es des Feuers oder des Wassers, oder beider Kräfte im Verein, und im jugendlich stürmischen Gährungstriebe der Erde, diese ganze Welt von Geschöpfen untergegangen war, sehen wir, wenn wir zu den nächsten Gebirgsgruppen aufsteigen, schon reichlichere Lebensspuren, und die Natur zugleich zu höheren Geschöpfen fortgeschritten, an denen sich außer Magen und Knochengerüste auch schon Kopf und Herz nachweisen läßt, wiewohl auch bei ihnen alle Formen noch überraschend ungestaltet sind. Auch die ersten Spuren von Thieren, die zwischen den Würmern und Fischen stehen, treten hervor. Und wer kann es sagen, wie viele Jahrtausende diese einfache Schöpfung bestand, bis sie abermals neuen Umgestaltungen erlag und gleichfalls unterging?

Die Lagen des rothen Sandsteins, der Grauwacke, beweisen uns, durch in ihnen vorkommende Versteinerungen von unzähligen Fischen, daß eine neue Weltperiode aufgegangen und die Natur abermals weitergeschritten war. Aber auch ihre Gestaltungen sind noch unförmig und roh gegen die Gestalten der Fische z. B., die jetzt unsre Seen, Flüsse und Meere bewohnen. Namentlich waren die Fische jener Urzeit noch nicht mit Schuppen bedeckt, sondern ihren Leib schützte ein Panzer von emaillirten Platten, die oft wie Pflastersteine Rand an Rand lagen. Eine mächtige Platte deckte den großen halbmondförmigen Kopf wie ein Schild, wovon man diesen Versteinerungen des Namen „Schildkopfe" gab. Diese und eine Menge ähnliche Gestaltungen sind auf unserer heutigen Erde nicht mehr vorhanden. Auch Seepflanzen finden sich. Noch immer aber gab es keine Landpflanzen und Landthiere, weil noch immer die ganze Erde von einer einzigen Meeresfläche bedeckt war, über der sich noch nicht die geringste Spur von Land kundgab.

Aber die gewaltigen Naturkräfte in der Erde ruhten nicht; hier war noch Alles in jugendlicher Gährung, und so kam es, daß nun die mittelständigen Granitmassen der großen Gebirgsreihen durch die furchtbare Macht innerer Dämpfe empor geworfen wurden und abgebrochene Stücke der Urschichtung mit sich brachten. Jetzt endlich ragten die Gipfel der höchsten Gebirge wie Inseln aus der ungeheuern Wasserfläche, und um sie lagerte sich allmählig festes Land; während Lava-Ergüsse und weitere Hebungen diese Bildung fortwährend begünstigten. Mit dem Lande aber bildeten sich nun Quellen, Flüsse und Seen; mit ihm begrüßen uns Landpflanzen und Landthiere.

(Fortsetzung folgt.)

Der Neger und die Schlange.

„Es soll Feindschaft sein zwischen den Nachkommen des Weibes und denen der Schlange", hatte der Herr gesprochen nach dem ersten Sündenfall, und sein Wort ist in Erfüllung gegangen auf der ganzen Erde, selbst an den Völkern, welche seine heilige Offenbarung nicht kennen. Auch Martin, ein Negersklave in Brasilien, hatte nie das Bibelwort vernommen, wohl aber kannte er die Gefahr, welche die Nähe einer Schlange mit sich bringt, und sein Entsetzen kannte keine Grenzen, als er, eines Tages mit einem Nebensklaven ausgeschickt, um Gras zu holen, in der Savanna eingeschlafen war und, erweckt durch einen eigenthümlichen, stechenden Schmerz in den Füßen, sich bis zu den Schenkeln in dem Rachen einer ungeheuren Schlange erblickte. Sein Angstgeschrei erweckte seinen neben ihm schlafenden Gefährten, der beim Anblick des furchtbaren Thieres von panischem Schrecken ergriffen die Flucht nahm, seinen Mitsklaven seinem Schicksale überlassend.

Martin gehörte jedoch zu den Naturen, welche auch in den Augenblicken der höchsten Gefahr nicht den Muth und die Lebenshoffnung verlieren. Mit der einen Hand sich aufrichtend, ergriff er mit der andern das neben ihm liegende, zum Schneiden des Grases benutzte große Messer und führte damit einige so kräftige Hiebe gegen die Schlange, daß diese mit einer heftigen Bewegung ihre Beute fahren ließ. Im nächsten Augenblicke rüstete sie sich jedoch, ihren Feind näher betrachtend, zu einem neuen Angriffe; aber sie konnte sich, geschwächt durch die erhaltenen Wunden, nur langsam bewegen, so daß es Martin gelang, trotz seiner empfindlich von den Zähnen des Ungeheuers verletzten Füße zur Seite zu springen. Der kühne Neger ward jetzt aus einem Angegriffenen zu einem Angreifer, da er sich der Schlange von hinten näherte, ihr eine tödtliche Wunde beibrachte und ihr endlich als Siegestrophäe den Kopf abschnitt; dann aber verließen ihn die Kräfte. Der entflohene Neger, welcher Beistand gefunden und mit diesem zurückkehrte, fand ihn ohnmächtig neben der Schlange. Er wurde nach der Besitzung, zu welcher er gehörte, getragen u. dort auf Befehl des über ein so muthvolles Benehmen hocherstaunten Herrn auf das sorgsamste verpflegt. Er soll sich aber von da an doch gehütet haben, wieder an einem Orte einzuschlafen, wo ihm ein so entsetzliches Erwachen bereitet sein könnte.

Ein Ritt auf Leben und Tod.

Unterofficier Janeke von den Garde-Ulanen erzählt: Wir lagen bei St. Denis; am 3. Nov. 1870 erhielt ich Ordre, in dem großen Dorfe Ezonville zu recognociren, ob Feinde dort lägen. Ich hatte 7 Mann, wir ritten durch 2 Dörfer und Ezonville lag vor uns. Ich suchte mir die beiden besten Leute aus, den Sattler Gemke und den rothhaarigen Schindler und ritt mitten durch den Ort. Drei Leute schickte ich links um's Dorf, zwei rechts. Gemke hatte die Spitze, 30 Schritte hinter ihm Schindler und ich, so riten wir ins Dorf, ein langes Dorf, zwei Reihen Häuser, in der Mitte die Kirche. In jeder Thür stand ein altes Weib, was mir all mein Leben nicht Gutes bedeutet hat. Ich ritt an die erste heran und fragte: Franctireurs? worauf sie mit dem Kopfe schüttelte, nach Süden hin zeigte und wiederholte: en bas! Ich ritt auf das zweite Mütterchen zu: Franctireurs? worauf diese nickte, auch nach Süden zeigte und wiederholte: en bas.

Gemke war uns jetzt tüchtig voraus. Schindler und ich ritten rechts und links an den Gehöften vorbei, wo es möglich war, hielten wir uns so dicht an den Häusern, daß wir in die Fenster hineinschauen und Flur und Zimmer mustern konnten. Aber nirgends zeigte sich etwas Verdächtiges, die Dorfstraße war leer, die Gehöfte wie ausgestorben, nur Kinder spielten im Hof. Männer schien es nicht zu geben.

So waren wir an der Kirche vorbei bis an die letzten schon einzeln stehenden Häuser gekommen, als zwei Schüsse fielen und Gemke, sein Pferd herumwerfend, in voller Carriere auf uns zusprengte. Er hielt seinen linken Arm in die Höh', der stark blutete. Jetzt wußt' ich Bescheid. Gemke, rief ich ihm zu, helfen is nich, Sie müssen sehen, wie sie durchkommen, immer querfeldein, Gott verläßt keinen Ulanen nich.—Ich sah noch, wie er über den Graben setzte. Schindler und ich aber machten Kehrt und jagten wieder zurück in das Dorf hinein, das wir eben erst verlassen. Welcher Wechsel! Die Gasse stand jetzt vollgepropft, als ob Jahrmarkt oder Hinrichtung wäre. Es war auch so was. Durch diesen Menschenhaufen mußten wir durch und es schien glücken zu sollen. Die ganze Masse war noch nicht recht in Ordnung, nur einzelne Schüsse fielen. So kamen wir an den Kirchenplatz, wo die Straße nach links hin ausbuchtet. Hier war alles leer; ich that einen vollen Athemzug und dachte so vor mich hin: Janeke, das war überstanden.

Aber ich hatte mich verrechnet. Als wir jetzt in die wieder schmäler werdende Gasse hinein wollten, da sahen wir aus allen Fenstern und Dachlucken Gewehrläufe auf uns gerichtet und gleich dahinter einen in drei Gliedern stehenden Schützenzug, der uns mit Flintenschüssen empfing. Ich duckte mich, als wir aber glücklich durch waren, richtete ich mich hoch auf, um zu sehen, was wir noch vor uns hätten, und sah nun, daß bis ans Ende des Dorfes und drüber hinaus, alle hundert Schritt solch eine Menschenkette gezogen war, und daß wir auf dem dazwischen liegenden freien Raum das Seitenfeuer der Häuser und das Frontfeuer der Ketten auszuhalten haben würden.

An diesen Ritt will ich denken. Schindler nach links immmer dicht neben mir. Mann, rief ich ihm zu, wir müssen durch! Sein Sommersprossengesicht nickte mir zu und der rothe Spitzbart tupfte ihm dabei auf das Kreuz von 1866. So ging es hinein, Schindlers Lanze immer um 3 Fuß vor. Ich faßte meinen Säbel krampfhaft fest und stieß und hieb, aber das war nur Spielerei neben der Lanze meines Rothkopfs. Hier sah ich es: die Lanze ist ein furchtbare Waffe. Ich weiß nicht, wie viel der Anprall der Pferde und wie viel die bloße Furcht vor dieser langvorgestreckten Spitze gethan haben mag, aber ich sah, daß uns diese Lanze einen Weg durch all' die Colonnen bohrte. Keine Kugel traf, wir hörten nur das Klatschen auf den Dachziegeln.—

Jetzt kam wieder eine Lichtung und über die Köpfe der letzten Menschenkette hinweg sah ich schon die Pappeln der Chaussee und dachte: sie schießen doch schlecht, klatsch, da hatt' ich eines weg in den Schenkel, nicht viel, aber mein Pferd mußte scharf getroffen sei; denn das Blut spritzte hoch und meine weißen Fangschnüre waren wie übergossen. Ein Unglück kommt nie allein. In diesem Augenblick rief Schindler: Unterofficier, ich bin getroffen, und ich sah deutlich, daß er zusammenzuckte. Mein Pferd, von einer zweiten Kugel in den Kopf getroffen, stürzte zu Boden, ich lag darunter und verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, war ich unter einem Dach von Bajonetten. Man zog mich hervor und schleppte mich im Triumph in die Mitte des Dorfes, an meinem treuen Schindler vorüber. Er richtete sich noch einmal auf, Todesschmerz stand ihm im Gesicht. Es hat nicht lange mehr gedauert, einer von den Franctireurs gönnte ihm eine letzte Kugel. Es war auch das Beste. —Sattler Gemke, wie ich gehört habe, ist durchgekommen und hat seine Meldung gemacht. Ich gönn's ihm, einer hat eben Glück vor'm Andern.

Aehrenlese.

Verzeih Dir nichts und Andern viel.

Das Wollen ist beinahe schon das Können.

Die Armuth ist nur dann eine Schande, wenn man sie verdient hat.

Es ist schwer einen Freund zu erwerben, aber noch schwerer ihn zu erhalten.

Wenige wissen, wie viel man wissen muß, um zu wissen, wie wenig man weiß.

Uebertriebene Lobsprüche nehmen gegen Diejenigen ein, denen sie gespendet werden; auf solche Weise kann ein Ungeschickter Freund und Feinde machen.

Die Menschen nennen dich Schwäche, sanftes Mitleid!—sie stoßen dich zurück —sehr sicher, dich in unseren Herzen wieder zu finden, wenn sie deiner bedürfen.

Wenn man manchen Frauen ihre elegante Toilette nähme, so wären sie nicht nur häßlich, sondern auch langweilig, denn sie kennen keinen anderen Gegenstand der Unterhaltung.

Wenn man jung ist, sollte man sparsam sein mit seinen Freuden und etwas aufbewahren für die Zeit, wo man nicht mehr so leicht zu befriedigen ist. Die Jugend ist an und für sich schon ein so großes Glück.

Es giebt einen Gesellschafts-, es giebt einen Bücher-, es giebt einen Hausverstand,—der erstere weiß mit Menschen, der zweite mit Gedanken, der dritte mit Sachen umzugeben. Es giebt aber noch ein anderes Verstehen, das weiß mit Menschenhetzen umzugehen.

Man weiß nicht, wie viel Aufopferungsfähigkeit oft im Herzen einer „alten Jungfer" verborgen ist. Mit Unrecht beschuldigt man sie des Egoismus, denn häufig hat sie nur deshalb keinen Ehebund geschlossen, weil sie einen hinfälligen Vater oder verwaiste Geschwister zu sehr geliebt hat. Die Männer, welche unverheirathet geblieben, thaten dies auch, weil sie Jemand zu sehr geliebt, nämlich — sich selbst.

Zur Geschichte der Erfindung.

Der berühmte englische Schriftsteller und Sprachforscher Dr. Samuel Johnson schaute eines Abends zum Fenster seiner in der Londoner City gelegenen Wohnung heraus und sah, wie sich ein Lampenputzer längere Zeit hindurch vergebens abmühte, eine Straßenlaterne anzuzünden. Erst nachdem der Docht von einer Wolke schwarzen Dampfes eingehüllt war, gelangte der Mann zu seinem Ziele. „Wahrhaftig", rief Johnson aus, welcher die Procedur mit Aufmerksamkeit verfolgt hatte, „es wird noch der Tag kommen, wo unsere Gassen durch Rauch beleuchtet werden!" Dämmerte dem großen Gelehrten in diesem Augenblick nicht eine Ahnung auf von dem Gaslichte der Zukunft? Und doch ist er jedenfalls nicht unter die Erfinder zu zählen, ebenso wenig wie wir Dr. Clayton als den Entdecker oder Erfinder des Leuchtgases bezeichnen, der lange vor Johnson's Zeit, um das Jahr 1660, Kohlen in einer Retorte destillirte und ein Product zu Tage förderte, was er „Phlegma, schwarzes Oel und Spiritus" nannte, obwohl dieser letztere nichts Anderes war als Gas. Er verwahrte dasselbe in einer Blase, weil er es nicht zu condensiren vermochte, stach dann kleine Löcher hinein und ergötzte sich und seine Freunde, indem er die ausströmende Luft in Brand setzte. Dies geschah mehr als anderthalb Jahrhunderte, bevor die Londoner Straßen durch die Erfindung eines Deutschen, wie wir früher in diesen Blättern erzählten, allen Ernstes mit dem Johnson'schen „Rauche" beleuchtet waren.

Selten tritt irgend eine wichtige Erfindung mit Einem Male fix und fertig in's Leben; meist geht ihr eine geraume Periode der Vorbereitung durch Männer vorher, die von ihren Arbeitern und Anstrengungen keinen Nutzen ziehen. Die Welt aber feiert denjenigen als den Erfinder, welcher der ursprünglichen Idee zu praktischem Werthe verhilft, ob ihm selbst dieser Werthe zu Gute kommt oder nicht und wenn er auch lange nicht so bedeutend ist wie seine bahnbrechenden Vorläufer. Die Mehrzahl dieser letzteren fällt schnell der Vergessenheit anheim; dies erhellt unter anderem recht deutlich aus einer der neuesten Publikationen des in der „Europa" schon öfter gedachten britischen „Vereins zur Wiederherausgabe seiner älteren Druckwerke", dem „Century of Inventions" des Marquis von Worcester, einem höchst interessanten und unterhaltenden Curiositäts-Magazine.

Wer kennt heute den edlen Lord als Erfinder? Und dennoch hat derselbe in seinem unter der Regierung König Karls des Zweiten verfaßten Buche ein volles Hundert neuer technischer Ideen angedeutet, wenn auch nicht so genau beschrieben, daß ihre praktische Ausführung sich darnach hätte bewerkstelligen lassen. Die meisten der Worcester'schen Projecte sind indeß gewissermaßen die Schatten gewesen, welche große Erfindungen gleich anderen wichtigen Ereignissen vor sich her werfen; viele haben nochmals eine hohe praktische Bedeutung gewonnen und zum Theil eine vollständige Revolution auf gewerblichem und volkswirthschaftlichem Gebiete hervorgerufen.

So spricht der Marquis unter Anderem von Schiffen, die jedem Explosionsgeschosse Widerstand leisten, und von Booten, welchen Fluth und Wind nichts anhaben können. Gemahnt dies nicht an unsere heutigen Panzerschiffe und Dampfboote? Seine großen Kanonen, die sich in einer Minute sechs Mal abschießen lassen, und eine Pistole, welche mit einer einzigen Ladung ein Dutzend Mal nach einander Feuer giebt, haben in der That eine große Aehnlichkeit mit unsern jetzigen Revolvern. Eine Maschine zum Reinigen der Hafenbecken und eine andere, um Schiffe behufs ihrer Ausbesserung in die Höhe zu ziehen, gehören zur Leistung unserer gegenwärtigen Hydraulik, während eine von Worcester erwähnte Vorrichtung, mittels welcher sich eine Kerze oder Lampe zu jener beliebigen vorherbestimmten Stunde von selbst entzündet, ganz vor Kurzem erst in London ausgestellt war. Möglicher Weise hatte ihr Erfinder „Century of Inventions" studirt. Heute sind sogenannte Rechenmaschinen in allgemeinem Gebrauche; auch sie hat der Marquis schon vor zweihundert Jahren projectirt. Chemische Tinten zu geheimen schriftlichen Mittheilungen; Apparate für Leucht- und Signal-Feuer; Explosivgeschosse, um Schiffe in den Grund zu bohren; Flugmaschinen; eine „endlose" Uhr, ein Perpetuum mobile also, die niemals aufgezogen zu werden braucht; eine Vorkehrung, um den Flugsand an der Küste festzuhalten—das Alles und noch eine Menge anderer in das nämliche Bereich fallender Ideen finden wir in dem merkwürdigen Buche erwähnt. In wie weit Worcester seine Gedanken praktisch zu verwirklichen versucht hat, läßt sich freilich nicht mehr nachweisen, daß er jedoch bei den wenigsten seiner Projecte bis zur Herstellung greifbarer Modelle gediehen ist, darf wohl mit Grund behauptet werden. Indessen steht fest, daß er, und zwar, was für uns von besonderer Bedeutung, unter Mitwirkung eines deutschen Handwerkers, eines gewissen Caspar Kulthoff, welcher ihm als Maschinist und Modelleur diente, eine Art von Dampfmaschine construirt hat. Wer heute das malerische Raglan Castle in Monmouthire besucht, dem werden noch die Ueberreste eines Apparats gezeigt, den Worcester, der Herr des Schlosses während der englischen Bürgerkriege, zusammengestellt und welches in der That einige Aehnlichkeit mit unseren gegenwärtigen Dampfmaschinen gehabt zu haben scheint.

Die schöne und unschätzbare Kunst der Photographie, eines der Hauptwahrzeichen unserer Zeit, ist ihren Grundzügen nach viel älter als man zu glauben pflegt. Schon vor nahezu hundert Jahren wußte man, daß gewisse Chemikalien schwarz oder doch dunkler werden, sobald sie der Einwirkung des Lichtes ausgesetzt sind. Scheele entdeckte dies Factum zuerst am salzsauren und Ritter kurz darauf am salpetersauren Silber. Der berühmte englische Chemiker Sir Humphry Davy benutzte die Entdeckung der beiden deutschen Naturforscher und stellte wirklich mit seinen Freunden Wollaston und Wedgwood, bereits 1802 Lichtbilder her, lange vor Daguerre's Experimenten. Durch die Linsen einer Camera obscura ließ man das Sonnenlicht auf einer buntbemalten kleinen Glastafel in einem Brennpunkt zusammenfallen und von da auf ein durch salpetersaures Silber empfindlich gemachtes Blatt Papier übergehen. Dabei stellte sich heraus, daß sie nach der Intensität der Farbe, welche das Licht passirte, das Papier mehr oder weniger dunkel wurde und das Bild auf dem Glase, zwar nicht farbig, doch mit den gehörigen Abstufungen von Schatten und Licht wiedergab. Dergestalt nahm man Photographien—wie man heute die Darstellungen bezeichnen würde—von Zeugmustern, Figuren, von Holzfasern der Pflanzen, von Insectenflügeln und zarten Spitzengewebe. Allein die Kunst ging wieder verloren, um erst nach einer langen Reihe von Jahren ihre Auferstehung zu feiern, weil man auch kein Verfahren kannte, die Lichtbilder zu fixiren. Von Tage zu Tage wurden die Photographien schwärzer und schwärzer, bis sich auch mehr die Spur einer Zeichnung nicht unterscheiden ließ. Drei Viertel des Werkes hatten die genannten drei Männer vollbracht, aber weil ihnen nicht gelang, auch das übrig bleibende vierte zu bewältigen, sind sie es nicht, denen die Geschichte die Ehre der Erfindung der Photographie zuerkennt.

Gänzlich ähnlich wie mit dem Lichtbilde verhält es sich mit dem elektrischen Telegraphen. Vor mehr als hundertundfünfzig Jahren beschäftigte sich der gelehrte Jesuit Strada, mit der Frage, ob es nicht möglich sei, einen noch viel wirksameren Magnet aufzufinden, als die bis dahin bekannten. Im Verlauf seiner Speculationen kam er auf den Gedanken „wenn man zwei mit einem solchen mächtigen Magnet bestrichene Nadeln um verschiedene Endpunkte frei schwingen lasse, so würde die eine immer genau der Richtung folgen, welche man der andern gebe." Sei dann an jeder Nadel ein Beobachter postirt, so müßten diese Beiden aus der Entfernung mit einander conversiren können, falls sie vorher über gewisse Wort- und Buchstaben-Signale übereinkommen wären. Also im Geiste schwebte dem Pater vollständig unser heutiger elektrischer Telegraph vor; aber er blieb bei der besten Theorie, weil er zweifelte, ob man jemals einen so wirksamen Magneten werde entdecken können.

Ein Niederländer, Herr Van Etten, jedenfalls nach der Lecture von Strada's Darlegungen, entwickelte dreiundvierzig Jahre später, 1660, die Idee etwas weiter. „Man behauptet", schreibt er, „daß mittels eines Magnets oder eines ähnlichen Steins von einander räumlich getrennte Personen sich zusammen unterhalten können. Nehmen wir z. B. an, Claude befinde sich zu Paris und Jean in Rom und jeder besitze eine von einem dergleichen Magneten bestrichene Nadel; sowie nun der Pariser seine Nadel in Bewegung setzt, so wird sich sofort auch die Nadel in Rom bewegen, und wenn Claude und Jean ein gemeinschaftliches Alphabet und eine bestimmte Stunde zu ihrer Unterredung vereinbart haben, so wird nichts ihrem Gespräche von Frankreich nach Italien hinüber und umgekehrt im Wege stehen. Lassen wir nun zuvörderst Claude die Nadel drei und ein halb Mal drehen, um zu melden, daß er und kein Anderer es ist, welcher mit ihm zu sprechen wünscht. Er will anzeigen: „Le roi est a Paris" und läßt demgemäß seine Nadel bei L, darauf bei e, dann bei r, o, i anhalten und sofort bis zum Schlusse seiner Mittheilung. Zur gleichen Zeit wird nun John's Nadel, in Uebereinstimmung mit der Pariser, sich bewegen und bei den nämlichen Buchstaben stehen bleiben, so daß er mit Leichtigkeit verstehen kann, was ihm sein Freund zu sagen hat." Dabei giebt Van Etten ein Diagramm, Zeichnungen vom erforderlichen Zifferblatte, von dem Zapfen, um welchen die Nadeln schwingen, fügt ein Alphabet bei u. s. f., sagt aber bescheiden und offen: „Gewiß ist's eine schöne Erfindung, allein ich glaube nicht, daß die weite Welt einen Magneten umschließt, wie man seiner zur Ausführung des Gedankens bedürfte." Ueberdies scheint ihm die Sache sehr bedenklich zu sein: „Ohnedem ließe ich das Ganze kaum in's Werk richten," meint er, „denn es würde Verrätherein aller Art einen zu großen Vorschub leisten."

Haben wir hierin nicht den Gedanken unserer modernen Drahtfunkensprache schon in klarster Ausprägung? Nichtsdestoweniger gilt weder Strada noch Van Etten als Erfinder der heutigen Telegraphie, und das mit Recht, denn keiner von Beiden verstand, seine Idee für die Menschheit praktisch zu verwerthen.

Uebrigens scheinen Van Etten's Speculationen ziemliches Aufsehen erregt zu haben. Dies geht namentlich aus einem sehr ergötzlichen Aufsatze in dem bekannten englischen Journale „The Spectator" hervor, der dem Gedanken eine neue Wendung giebt, indem er ihn als Liebespostillon verkörpert haben will. „Durch grausame Entfernungen von einander getrennte Liebende, heißt es in dem erwähnten Artikel, müßten sich vor Allem derlei correspondirende Magnetnadeln anschaffen, neben dem gewöhnlichen Alphabet aber müßte ihr Signalvorrath zugleich eine Reihe ganzer Worte umfassen, wie dieselbe in allen leidenschaftlichen Episteln ihren stehenden Platz haben, z. B. Flammen, Pfeile, sterben, Cupido, Herz, Augen, Liebe, scheiden, küssen und ähnlich mehr. Dadurch würde den correspondirenden Liebenden viele Zeit und Mühe erspart werden, indem sie mit einem einzigen Ruck an der Nadel allsogleich das vielsagende passende Wort ausdrücken könnten."

Auch diese hier blos im Scherze hingeworfene Idee hat in der gegenwärtigen Telegraphie ihre ernste praktische Verwirklichung gefunden. Neben den einzelnen Buchstaben enthält der telegraphische Apparat auch die Zeichen für eine Anzahl solcher completen Worte, welche mehr oder weniger allen Depeschen gemeinsam sind und deshalb fortwährend gebraucht werden. Im Cardinalpunkte weicht unser derzeitiger Telegraph jedoch sehr wesentlich von den früheren Speculationen und Theorien ab. Jene Vorläufer der nachmaligen eigentlichen Erfinder träumten von einem gewissen geheimnißvollen Zusammenhange zwischen den beiden Nadeln, in der Telegraphie dagegen, wie sie nunmehr Körper und Leben gewonnen, ist es bekanntlich ein Kupferdraht, welcher die Verbindung zwischen den beiden correspondirenden Enden herstellt, sei die Entfernung zehn Fuß oder zehntausend Meilen. So viel wir wissen, war es im Jahre 1745, wo zuerst ein derartiger Draht in Anwendung kam, um eine elektrische Ausströmung nach einer größeren Entfernung überzuleiten; ein Londoner Gelehrter, Dr. Watson, zog unweit der Westminsterbrücke einen Draht quer über die Themse und operirte damit zu einem jenseits aufgestellten Beobachter hinüber; es war indeß nur der electrische Schlag, den er diesem mittheilte, kein bestimmtes Signal oder Wort. Mittels des Drahtes aber wirklich gesprochen scheint man im Jahre 1787 zu haben, als ein französischer Physiker Namens Lamond in zwei Zimmern seines Hauses zwei durch einen Draht verbundene Elektrisirmaschinen aufstellte. Er verabredete mit seiner Frau, daß zwei von dem elektrischen Strome afficirte kleine Elfenbeinkugeln bestimmte Buchstaben oder Worte bezeichnen sollten, und brachte dergestalt eine Art von Conversation zu Stande, indem er die beiden Elektrisirmaschinen abwechselnd arbeiten ließ.

Vor einigen vierzig Jahren lebte auf seinem Hofe in Westphalen ein gewisser Jasper; damals war von Eisenbahnen und Dampfmaschinen in Deutschland noch nicht die Rede, kaum daß man in England nur daran zu denken begann. Dennoch schrieb der merkwürdige Bauer um jene Zeit: „Eines Tages wird von Osten nach Westen eine den Bödelschwinger Wald durchschneidende große Straße durch unser Land führen, auf welcher Wagen ohne Pferde fahren und einen entsetzlichen Lärm hervorbringen werden." Ein in der That doppelt merkwürdiger Ausspruch, wenn man den Bildungsgrad des Mannes und die Abgeschiedenheit von dem großen Weltverkehr bedenkt, in welcher er lebte.

Der schon oben erwähnte Van Etten legt noch eine ganze Anzahl von Projecten dar, die mit wirklichen Erfindungen einer späteren Zeit nahe verwandt sind, wie die Idee einer Windbüchse, einer hydraulischen Presse, eines Blindenalphabets u. s. w. Eine in ihrer gegenwärtigen Construction den jüngsten Tagen angehörende Erfindung der Differential-Thermometer, wurde bereits 1675 von dem Jesuiten Lana projectirt, und zwar fast ganz so, wie sie nachher zur praktischen Ausführung gelangte. Daniel Schwenten, der 1636 einen dicken Foliobband voll naturgeschichtlicher Beschreibungen herausgab, entwickelt darin schon die Idee der Centrifugalpumpe, der Taucherglocke und des Tauchercostums, welche sämmtlich erst viel später thatsächlich ins Leben traten.

Die Geschichte des Dampfbootes ist allbekannt, so daß wir nur darauf hinzuweisen brauchen. Schon 1476 und nachher 1618 tauchte der Gedanke auf, Stromschiffe durch Räder fortzubewegen, und fand wirklich in einzelnen Fällen seine Verwirklichung. Ein eigentliches Dampfboot oder wenigstens das Modell eines solchen construirte ein gewisser Jonathan Hulls schon 1736; es bewährte sich praktisch nicht, allein jedenfalls war er bereits auf dem rechten Wege der nachmaligen Fulton'schen Erfindung.

In einer englischen Zeitschrift vom Jahre 1821 lesen wir die merkwürdige Prophezeihung von einem zwischen den Nord- und den Südstaaten der amerikanischen Union ausbrechenden Kriege, in welchem die ersteren die letzteren mit einem Heere von anderthalb Millionen Streitern überziehen werden. Die Wirklichkeit, wie wir sie vor neun Jahren erlebt haben, sollte den im Scherz und in einer Art von Märchen gethanen Ausspruch fast buchstäblich erfüllen. Eben so fabelt der unterhaltende Artikel von ungeheueren mechanischen Geschützen, die in diesem Kriege der Zukunft in Gebrauch kommen sollen und von denen jedes in einer Stunde elfhundertundvierzig Kugeln von je fünfhundert Pfund schleudern werde. Ihre Tragweite werde elf (englische) Meilen betragen und die ganze Maschinerie eine so vollkommene sein, daß alle diese Kugeln in einem Flächenraume von nur zwanzig Quadratfuß auftreffen. Vor fünfzig Jahren war es eine bloße Phantasie, von dergleichen Kaliber, Tragweite und Präcision zu sprechen, unsere modernen Krupps, Armstrongs und wie die neuen Mordinstrumente sonst noch heißen, thun indeß dar, daß wir den Fictionen des gedachten Journalisten in der Praxis schon recht nahe gekommen sind. In demselben Aufsatze heißt es ferner: „Das Schiff So und So durchschnitt den atlantischen Ocean in sieben Tagen." Wie wenig fehlt daran, daß auch diese Weissagung auf „das Jahr 1797"—so ist der Titel des geistreichen Scherzes — bereits in unserem Jahre des Heils 1871 ihre Erfüllung gefunden hat;

Der Pantoffel.

Eine so wichtige und geheimnißvolle Rolle auch der Pantoffel bei uns im Westen spielt, ob er gleich ein gefürchtetes Scepter in der Hand der Frauen ist, so hat er doch im Osten ein noch weit höheres Geschick. Ist eine muselmännische Frau von ihrem Manne beleidigt worden, denn auch dort sind die Männer wankelmüthig und ungetreu, so geht sie ganz einfach zu dem Kadi und legt einen Pantoffel (Papusch) verkehrt auf den Boden, so daß die Sohle nach oben steht. Dies reicht hin. Ohne daß sie ein Wort weiter zu sprechen braucht, ohne eine weitere Erklärung versteht der Kadi den Sinn dieser Handlung und die so von der Klägerin verlangte Scheidung wird bewilligt. O wie viele Pantoffel würden bei uns vor Gericht getragen werden, wenn die Frauen weiter nichts zu sagen und zu thun brauchten, um von ihren Männern geschieden zu werden!—Will dagegen die Türkin mit ihrem Manne sprechen, so zieht sie ihren Pantoffel (Schuh) aus und sendet ihm denselben durch eine Sklavin. Das heißt: „Komm schnell, mein Herr, deine Geliebte hofft voll Sehnsucht auf dich!" Hat sie einen Besuch von einer Freundin erhalten, so stellt sie die Pantoffeln derselben vor ihr Zimmer, um so ihrem Mann anzuzeigen, es sei eine Fremde Frau im Harem und er dürfe deshalb nicht hereinkommen. Dieses Pantoffelsignal, gegen das kein Muselman zu handeln wagt, wird freilich nicht selten auch benutzt, wenn die Frau andern Besuch bei sich hat und nicht will, daß ihr Mann zu ihr komme.—Merkwürdig ist auch, daß jeder Muselmann in seiner Moschee seine Pantoffeln hat, die er anzieht, wenn er hineintritt und sie ablegt, wenn er sich wieder entfernt, so wie man bei uns in der Kirche einen Stuhl (Platz) oder in dem Theater eine Loge hat; an dem Eingange mancher viel besuchten Moscheen liegen so viel solcher Pantoffeln, daß sie einen hohen bunten Berg bilden. —Und woher kommt der Ausdruck: es weiß Niemand, wo mich der Schuh drückt? Der römische Senator Paulus Aemilus soll sich desselben zuerst bedient haben und zwar bei folgender Gelegenheit. Er hatte lange mit seiner Gattin Papyria gelebt, die ihm einen Sohn, den später so berühmt gewordenen Scipio Aemilianus gegeben und endlich verstieß er sie. Seine Freunde versuchten ihn davon abzubringen, er blieb aber fest bei seinem Vorsatze, streckte statt aller Antwort den Fuß aus und sagte: „Ist dieser Schuh nicht neu? ist er nicht schön? Und doch weiß Niemand, wo er mich drückt."

Buchdrucker-Galanterie. Bei einem Diner, welches die Buchdrucker von Philadelphia gaben, wurde der folgende Toast ausgebracht, welcher beweis't, daß die Drucker von Pennsylvanien eben so witzig als galant sind: „Ehre den Frauen! Keine „Form" auf Gottes Erde ergötzt mehr unsere Augen und „drückt unseren Herzen ein holderes, süßeres Bild ein. Sie sind die wahren eigentlichen „Typen" des menschlichen „Gusses"; ihre „Charaktere" bilden die letzte „Linie" der „Vollendung" und „expressen" uns beständig unsere Bewunderung."

Das harte P. Ein gewisser Pauli ließ sein Haus renoviren und befahl dem Maurermeister, der es aufputzen mußte, daß er über dem Hausthore ein großes P, den Anfangsbuchstaben seines Zunamens, in Gyps erhaben anbringen möchte. Als er die eben vollendete Arbeit betrachtete, sah er zu seinem Erstaunen statt das P ein B.—„Aber sagen Sie mir", fragte er den Maurerpolier, „was haben Sie da gemacht? Da steht ja ein weiches B!" „Das thut nichts!" erhielt er zur Antwort, „in ein paar Stunden ist es hart."

Petersilie. Die beliebte Sängerin Silie heirathete vor vielen Jahren einen Schauspieler Peter, und wie nun unter Künstlern die Vereinigung beider Namen an der Tagesordnung ist, nannte sie sich vom Tage ihrer Verheirathung an Madame Peter-Silie; gewiß ein hübscher Name!

Ein kleiner Unterschied. Ein Officierbursche wurde von einem seiner Collegen gefragt, wie er mit seinem Herrn auskomme. „Ganz vortrefflich," war die Antwort, „wir leben auf dem freundschaftlichsten Fuße mit einander. Wir klopfen uns gegenseitig alle Morgen den Rock aus, nur mit dem Unterschiede, daß ich den meinigen anbehalte."

Auswärtige Agenten dieses Blattes sind folgende Herren:

Capt. Gustav Korn, No. 107 W. Clark Str.,	Chicago, Ills
G. Wm. Baker	Port Clinton, O
Carl L. Thomas	Cairo, Ill
Fred. Seeman	Oregon, Mo
Conrad Bierberbold	Saline Coal Mines, Ill
Ferdinand Rebde	Exter, Iowa
Chas. Kramer	New Albany, Ind
Chas. T. Hoffmann	O'Fallon Depot, Ill
Fred. Tilg	Mascoutah, Ill
J. Herrod	Slate Cut, Ind
John Vogt	Central City, Ill
John Balker	Lafayette, Ind
Wm. Rehs	Evansville, Ind
Chas. Surmann P. M.	Santa Claus, Ind
C. H. Piehr	Wilmington, N. C
John Stamat	Seymour, Ind
A. Woehrlin	Carantolet, Mo
M. Reimann	Indianapolis
Charles Argus	Matisen, Ind
Wm. von Almen	Olney, Ill
Fred. Miller jr	Vincennes, Ind
Jos. B. Kappler	Clarksville, Tenn
Bruno Großcurth	Henryville, Ottaco ic
Berger	Charleston, Ind
John Dorn, Friedensrichter	Corydon, Ind
F. Kramer	Tell City, Ind
Chas Ladenburger	Exter, Ky
S. Salm	Troy, Ind
Pt Eisenmann	Rockport, Ind
Carl Zuckriegel	Owensboro, Ky
Adam Swietz	Jeffersonville, Ind
P. Richter	Golconda, Ill
W. Bierschenk	Henderson, Ky
W. L. Stretter	Mt. Vernon, Ind
Adam Henneberger	Paducah, Ky
H. Appenfeld	Princeton, Ind
Rev. F. H. W. Schmitz	Metropolis, Ill
Ch. Horn	Dubuain, Ill
Henry Ruth	Sommerfeld, Ill
Christ. Nic. Pastor	Hagenville, Ind
Caspar Schaefer	Berlin, Ind
Ed. Jehn	Terrehaute, Ind
Geo. Schuhmann	Vandalia, Ill
Robt. Schefer	Petersburg, Ga
Fried. Schaeuffele	Michigan City, Ind
Zacharias Klein	New Boston, Ind
Frank Leonhard	Tremon, Ill
Julius Polemi	2109 Congress Str., St Louis, Mo.
Conrad Seelbach	Rockford, Ind
Henry C. Stoll	Mokena, Ill